

Jan Rüdiger

Vom Nutzen des Erinnerns. Über Landesgeschichte als Zukunftsvorsorge

Das musste der Ort sein! Aber alles, wovon die Alten erzählt hatten, war verschwunden. Kein Schiff mehr mit Drachenkopf, keine wilden Männer mit gehörnten Helmen auf dem roten Haar ... Zuhause würden sie es vielleicht nicht glauben, dass bei den Menschen alles so schnell vorbeiging.¹

I. was war

Im Jahre 2004 erschien im Böhlau-Verlag in der von Jörn Rüsen herausgegebenen Reihe ‚Beiträge zur Geschichtskultur‘ der Band *Nordlichter: Geschichtsbewußtsein und Geschichtsmymthen nördlich der Elbe*. Herausgeberin war unsere Jubilarin, Bea Lundt, 1998 auf die Professur für Geschichte des Mittelalters und Geschichtsdidaktik nach Flensburg berufen. Es war somit ihre erste umfangreiche Initiative, um ihr in Bochum, Basel und anderswo geschultes Interesse an Geschichtskulturen mit der Regionalgeschichte ihres neuen Wohn- und Dienstlandes zusammenzubringen. Blicken wir zurück: 1998 lief im Historischen Museum Berlin die Großschau *Mythen der Nationen*, deren Katalog sich zu einem Klassiker entwickeln sollte. Auf Pierre Noras Dreibänder *Les lieux de mémoire*, deutsch 2005, reagierten 2001 die *Deutschen Erinnerungsorte* von Etienne François und Hagen Schultze, anderswo vergleichbare Werke zu *llocs de memòria*, *luoghi della memoria*, *plaatsen van herinnering* und

¹ Lisa Horstmann (1993): Een kaam turag [Einer kam zurück]. In: Nils Århammer, Christina Tadsen, Ommo Wilts (Hg.): *Skriiw fresk. Teksten tu a fresk literatüürweedstridj 1989/90*. Bräist, S. 80-87, hier S. 82. Dasselbe Zitat im friesischen Original steht meinem Beitrag an dem im folgenden diskutierten Band *Nordlichter* voran. Es geht in Lisa Horstmanns Erzählung um die Rückkehr eines *oterbaanke*, eines der legendär langlebigen Zwergenwesen der föhringisch-amrumschen Tradition, nach Föhr und hier an den wikingerzeitlichen Saisonhandelsplatz am Gotingkliff, den er, kaum tausend Jahre später, bereits verlassen vorfindet. Dieser einzelne Remigrant ist heute mindestens genauso aktuell wie 2005. Für die Menschen geht, wie das Oterbaanke richtig bemerkt, alles etwas schneller.

erindringssteder sowie bald auch zu antiken, mittelalterlichen und vielen anderen Erinnerungsorten² – kurz, wir erinnern uns an jene Jahre als an die große Zeit von *memory studies* und Gedächtniskulturen. Vielleicht erinnern wir uns auch daran, wie sehr und wie selbstverständlich der Bezugsrahmen dieser Diskussion die gegebenen europäischen Nationalstaaten waren.³ Das mag man heute mit Blick auf die damals aktuelle Situation historisieren wollen: die Entstehung neuer Nationalstaaten im östlichen Europa nach 1989/90, die Erweiterung der Europäischen Union von fünfzehn (1994) auf siebenundzwanzig (2007) Mitgliedstaaten, die zunehmende Debatte um Richtung, Ziel und Sinn der europäischen Integration im Gefolge von ‚Maastricht 1992‘ (es gab dann auch die *Europäischen Erinnerungsorte*⁴) und manch anderes. Fachhistorisch mag man zudem daran denken, dass Benedict Andersons und Eric Hobsbawms epochale Bücher⁵ damals gerade zwanzig Jahre alt waren und wir es in ihrem Sinne als notwendigen Ikonoklasmus betrachteten, Staatsnationalismen aller Couleur eine methodisch anregend gemachte Dekonstruktion entgegenzusetzen.

Nichtnationale Einheiten waren demgegenüber erstaunlich selten der Gegenstand von ‚Erinnerungsort‘-Forschungen. Warum dies so war

² Monika Flacke (Hg.) (1998): *Mythen der Nationen – ein europäisches Panorama*. München; Pierre Nora (Hg.) (1986-1992): *Les lieux de mémoire*, 3 Bde. Paris; Etienne François, Hagen Schulze (Hg.) (2001): *Deutsche Erinnerungsorte*, 3 Bde., München; Mario Isnenghi (Hg.) (1987–98): *I luoghi della memoria*, 3 Bde. Roma/ Bari; Henrik Wesseling u.a. (Hg.) (2005-2006): *Plaatsen van herinnering*, 4 Bde. Amsterdam; Elke Stein-Hölkeskamp (2006): *Erinnerungsorte der Antike: die römische Welt*. München; Albert Balcells (2008): *Llocs de memòria dels catalans*. Barcelona; Ulrich Müller u. a. (Hg.) (2008): *Mittelalter-Mythen*, 5 Bde. Konstanz; Johannes Fried, Olaf Rader (Hg.) (2011): *Die Welt des Mittelalters. Erinnerungsorte eines Jahrtausends*. München. In unserem Zusammenhang zu nennen die Broschüre von Inge Adriansen (2006): *Erindringssteder nord og syd for grænsen/Erinnerungsorte nördlich und südlich der Grenze*. Sonderburg/Schleswig.

³ Mit der scheinbaren Ausnahme der ‚Katalanischen Erinnerungsorte‘; allerdings ist Katalonien in soziokultureller Hinsicht quasi eine Nation ohne staatsrechtliche Souveränität, ähnlich der Situation etwa der baltischen Republiken vor 1991. In mancher Hinsicht mag man auch Thomas Steensen (2011): *Heimat Nordfriesland. Ein Kanon friesischer Kultur*. Bredstedt, in die Reihe regionaler ‚Erinnerungsorte‘ zählen.

⁴ Pim den Boer (Hg.) (2012): *Europäische Erinnerungsorte*. München.

⁵ Eric Hobsbawm (1983): *The Invention of Tradition*. Cambridge; Benedict Anderson (1983): *Imagined Communities. Reflections on the origin and spread of nationalism*. London.

und ist, darüber lässt sich mit Gewinn diskutieren⁶; hier genüge die Beobachtung, dass es so war, als Bea Lundt neunzehn Autorinnen und Autoren zusammenbrachte, um einen Band über „Geschichtsbewußtsein und Geschichtsmymthen nördlich der Elbe“ zu machen. Warum hieß er nicht „Schleswig-Holsteinische Erinnerungsorte“? Wohl nicht oder nicht primär aus politischer Höflichkeit – es ging auch um Hamburg (allerdings genau die ‚Erinnerung‘ an die holsteinisch-dänische Vergangenheit der sich späterhin als ‚schon immer‘ Freie und Hansestadt gerierenden Alstermetropole) und auch um das zu Dänemark gehörende Nordschleswig/Sønderjylland –, schon eher aus der regionalgeschichtlich begründeten Erkenntnis heraus, dass der Name eines modernen Staatswesens unweigerlich gerade die politischen Eindeutigkeiten privilegieren würde, die Bea Lundt gerade in Frage stellen wollte.⁷ In einer Hinsicht allerdings antwortete der Band explizit auf den impliziten Apriori-Nationalismus, der unter anderem die *Deutschen Erinnerungsorte* prägt, nämlich den Umstand, dass dort (wie in Deutschland auch sonst so häufig) „der Norden“, hier Schleswig-Holstein und generell die Küstenregionen, kaum vorkam.⁸ Bea Lundt reagierte darauf unter Verweis auf die Thesenbildungen des Kieler Graduiertenprojektes „*Imaginatio borealis*: Perzeption, Rezeption und Konstruktion des Nordens“ mit einem „dynamische[n] Modell der Vorstellungen vom Norden“, das nicht zuletzt die Beobachtung enthielt, dass der entstehende Band selber Teil des Beobachteten würde.

In diesem Sinne ist es vielleicht nicht falsch, heute – fast zwei Jahrzehnte später – noch einmal zu den *Nordlichtern* zurückzublicken. „Wat hett sik ännert in de Jaarn?“ (um mit Knut Kiese Wetter zu fragen⁹): „Een Barg bün ik sachs öller worm.“ Wir haben Stellen bekommen und

⁶ Dies war das Leitthema der von dem von mir initiierten Netzwerk ‘History and Memory – the Regional Dimension’ (MEMOREG) veranstalteten, vom BMBF geförderten Tagung „Im Abseits der Erzählung: Regionale Geschichtskulturen im Vergleich“. Süddänische Universität Sonderburg, 8.–10.9.2010.

⁷ Bea Lundt (2004): Auf dem Weg nach Norden. Eine Einleitung. In: Dies. (Hg.): *Nordlichter. Geschichtsbewußtsein und Geschichtsmymthen nördlich der Elbe* (Beiträge zur Geschichtskultur 27). Köln/ Weimar/ Wien, S. 1-26, insbesondere S. 14ff. „Zur Konzeption dieses Bandes“.

⁸ Ebd. S. 12f.; vgl. inzwischen Harald Schmid (Hg.) (2009): *Erinnerungskultur und Regionalgeschichte*. München.

⁹ Knut Kiese Wetter (1976): ‚Rummelputt‘, LP *Leeder vun mien Fresenhof* (Polydor 2371669).

verloren, sind emeritiert oder promoviert worden; einige von damals sind jetzt nicht mehr da, um an dieser Festschrift mitzuwirken. Die Forschungsmilieus in Flensburg, Kiel, Schleswig, Bredstedt sehen personell und thematisch anders aus als damals; neue Forschungseinrichtungen sind hinzugekommen: Das Apenrader Institut für Grenzregionenforschung wurde 2004 in die Süddänische Universität integriert, wuchs kräftig und zog in den neuen Campus am Alsensund in Sonderburg, wurde 2015 im Zuge massiver Einsparungen durch die dänische Regierung geschlossen und wird nun als ‚Center‘ fortgeführt. Auf Schloss Gottorf etablierte sich 2008 das ‚Zentrum für Baltische und Skandinavische Archäologie‘, im Prinzenhof wuchs das IZRG, heute ‚Forschungsstelle für regionale Zeitgeschichte und Public History‘, in die Universität Flensburg hinein. Die Kieler Landesgeschichte, heute ‚Abteilung für Regionalgeschichte mit Schwerpunkt zur Geschichte Schleswig-Holsteins in Mittelalter und Früher Neuzeit‘, ist seit der Berufung von Oliver Auge 2009 markant gewachsen, personell (zehn wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, elf wissenschaftliche und studentische Hilfskräfte)¹⁰ wie im Hinblick auf die vielen Forschungsprojekte und Publikationen, von mediävistischen Großvorhaben wie dem *Klosterbuch* und den Projekten zu Burgen und Ringwällen über neue Perspektivierungen ‚klassischer‘ Themen wie den Schauenburgern bis zum Jubiläumsband zu den Kreisen des Landes, der eine gute Tradition fortsetzt.¹¹ Neue Überblicksdarstellungen sind hinzugekommen, vor allem der *Historische Atlas* und aus Mittelaltersicht besonders nennenswert Dirk Meiers schön ausgestatteter

¹⁰ Im Sommersemester 2019 (www.histsem.uni-kiel.de/de/das-institut-1/abteilungen/regionalgeschichte-mit-schwerpunkt-schleswig-holstein, 30.08.2019).

¹¹ Vgl. Oliver Auge, Katja Hillebrand (Hg.) (2019): *Klosterbuch Schleswig-Holstein und Hamburg. Klöster, Stifte und Konvente von den Anfängen bis zur Reformation*, 2 Bde. Regensburg; Oliver Auge (Hg.) (2015): *Vergessenes Burgenland Schleswig-Holstein. Die Burgenlandschaft zwischen Elbe und Königsau im Hoch- und Spätmittelalter* (Kieler Werkstücke A 42). Frankfurt/M.; Oliver Auge, Detlev Kraack (Hg.) (2015): *900 Jahre Schauenburger im Norden. Eine Bestandsaufnahme* (QuFGSH 121). Kiel/Hamburg; *100 Jahre Kreise in Schleswig-Holstein* (hg. vom Schleswig-Holsteinischen Landkreistag). Neumünster 1967; *125 Jahre Kreise in Schleswig-Holstein* (hg. vom Schleswig-Holsteinischen Landkreistag) Neumünster 1992; Oliver Auge (Hg.) (2017): *Vom preußischen Erlass zum kommunalpolitischen Zukunftsprojekt: 150 Jahre Kreise in Schleswig-Holstein* (im Auftrag des Schleswig-Holsteinischen Landkreistages). Kiel.

Zweibänder.¹² Neben und längst auch mit den ProfessorInnen – die fachpolitischen Fronten der siebziger und achtziger Jahre sind überwunden – diskutiert und publiziert der ‚Arbeitskreis für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins‘ in zuverlässigem Takt seine *Studien*, nicht selten zu Themen, die auch in den *Nordlichtern* aufglitzerten.¹³ Seit 2016 gibt es den ‚Tag der schleswig-holsteinischen Geschichte‘, gleich der erste in Rendsburg zum Thema ‚Mythen‘. Man darf als Bewohner des 21. Jahrhunderts auch schon den Umstand, dass die ZSHG und die wichtigen Reihen (*Quellen und Forschungen, Offa, Kieler Werkstücke A*), weiterhin existieren und zuverlässig für wissenschaftlichen Fortschritt sorgen, für berichtenswert halten, denn im neuen Jahrtausend hat es ja überall in Europa auch teilweise drastischen Um- und Abbau von Wissenschaftsstrukturen gegeben – gedenken wir hier kurz der großen Landesgeschichte.¹⁴

Auch insgesamt hat sich das Land verändert. Es ist gewachsen, in der Fläche nur unmerklich¹⁵ und an Menschen etwas weniger unmerklich.¹⁶ Als die *Nordlichter* erschienen, war Heide Simonis bereits seit elf Jahren Ministerpräsidentin, und die SPD führte die Regierung seit sechzehn Jahren – nach zuvor 48 Jahren CDU-geführter Regierungen. Seitdem hat es drei Wechsel in Amt und Parteizugehörigkeit des Ministerpräsidenten gegeben, die Regierung wurde in diesem Zeitraum nacheinander von CDU/ SPD, CDU/ FDP, SPD/ Grünen/ SSW und aktuell CDU/ Grü-

¹² Dirk Meier (2011): *Schleswig-Holstein im Frühen Mittelalter. Landschaft, Archäologie, Geschichte*. Heide; ders. (2012): *Schleswig-Holstein im Hohen und Späten Mittelalter. Landesausbau, Dörfer, Städte*. Heide.

¹³ Z.B. Martin Rheinheimer (Hg.) (2006): *Grenzen in der Geschichte Schleswig-Holsteins und Dänemarks* (Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins 42). Neumünster; ders. (Hg.) (2010): *Mensch und Meer in der Geschichte Schleswig-Holsteins und Süddänemarks* (Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins 47). Neumünster.

¹⁴ Zu ihrem komplexen Ende vgl. Ortwin Pelc (2017): Die große Landesgeschichte – das längste Projekt der GSHG. In: *Mitteilungen der GSHG* 92, S. 29-33. Dem Vernehmen nach stellt 2019 auch *Nordelbingen* sein Erscheinen ein.

¹⁵ Um zehn Hektar auf 15.804,3 km² zwischen 2016 und 2018 (http://region.statistik-nord.de/detail_timeline/12/1101/1/1/ [30.08.2019]; aufgrund Umstellung auf eine neue Berechnungsgrundlage sind die genauen Ergebnisse nicht mit früheren Jahren vergleichbar).

¹⁶ Um 73.541 Menschen (das entspricht knapp der Einwohnerzahl von Neumünster oder etwas mehr als der Hälfte der Bevölkerung des Kreises Steinburg) zwischen dem Erscheinen der *Nordlichter* Anfang 2004 und dem 31.12.2018.

nen/ FDP gebildet. Wenn eine Leitvokabel der politischen Gegenwartsprache ist, dies oder jenes sei „bunter“ geworden, dann trifft das auf Schleswig-Holsteins Politik sicher zu. Auch der hundertfünfzig Jahre lang unablässig und unüberhörbar proklamierte „deutsche“ Charakter des Landes bekommt oberflächlich Risse. Fünf Jahre nach dem Erscheinen der *Nordlichter* ließ das Innenministerium generell zweisprachige Ortschaftschilder zu (der Ortsname „in der Regional- oder Minderheitensprache muss unmittelbar unter der hochdeutschen Bezeichnung stehen und mit erkennbar kleinerer Schrift ausgeführt sein“¹⁷). Inzwischen sind nicht nur die Ortseingangstafeln von Naibel, Flensburg und Grotenbrood zweisprachig, sondern auch die DB-Bahnhöfe von Hüsem, Kairem und Weesterlön/Söl, das ‚Stüürämt Nordfrislon‘ und der ‚Lönsbedriiv fuar di Sküül fan di Küst, di See en di Natsjonaalpark Slaswik-Holstiinj‘. Dass inzwischen handelsübliche Straßenatlanten diese Praxis übernehmen¹⁸, der deutsche Wikipedia-Eintrag „Schleswig-Holstein“ im Informationskasten den Landesnamen gleichrangig auf deutsch, niederdeutsch, dänisch und friesisch nennt und im folgenden die Sprecherzahlen auflistet, unter denen das Deutsche (2,7 Mio.) nur mehr die meistgesprochene Sprache vor Niederdeutsch (1,3 Mio.), Dänisch, Nordfriesisch und Romanes ist¹⁹ – derlei dürfte nicht ohne Folgen für die Bilder bleiben, die man sich in- und auswärts von der Sonderheit des Landes macht. Vor zwanzig Jahren jedenfalls waren Darstellung und Wahrnehmung Schleswig-Holsteins als eines mehrsprachigen Landes noch, vorsichtig gesagt, erheblich zurückhaltender. Vielleicht haben die Möglichkeiten und Usancen des digitalen Wandels hier eine Rolle gespielt, vielleicht auch der erstmalige Eintritt des SSW in die Landesregierung 2012; es handelt sich aber vor allem um eine Angleichung an das ‚europäische Normal‘, wenn man Norwegen, Großbritannien, die Niederlande, Frankreich, Spanien und Italien als solches betrachten mag – und man könnte meinen, dass auch der Umstand, dass der SSW Regierungsverantwortung übernahm (und die Flensburger 2010 mit Simon Faber einen SSW-Oberbürgermeister wählten), ein Teil

¹⁷ Erstmals hatte das Ministerium 1997 abweichend von der Bundesgesetzgebung eine Sonderregelung erlassen, die zunächst auf Nordfriesland zielte und im Friesisch-Gesetz von 2004 bestätigt wurde. Zitiert nach <https://www.kreis-stormarn.de/kreis/staedte-und-gemeinden/hinweise-zu-plattdeutschen-ortsnamen.html> [30.08.2019].

¹⁸ Z.B. der *Shell-Atlas Straßen und Reisen Deutschland-Alpen-Europa* (2019). Ostfildern, S. 8-9.

¹⁹ <https://de.wikipedia.org/wiki/Schleswig-Holstein> [30.08.2019]

dieser Angleichung ans ‚Normal‘ ist.²⁰ Die 2014 durch das Wirtschaftsministerium lancierte Dachmarke „Schleswig-Holstein–der echte Norden“ ist zwar nationalstaatlich gedacht (von wo aus ist das Land „Norden“?), macht in diesem Rahmen aber offiziöse Aussagen, die zeigen, dass der schleswigsche Grenzkampf schon sehr lange her ist: „Mit Norden ist viel Positives assoziiert. Norden ist als Werte- und Kulturraum in seiner heutigen Rezeption international positiv belegt. Mit Norden wird Weite, Frische, Gesundheit, Authentizität, Klarheit, Bescheidenheit, Standfestigkeit, Innovationsfähigkeit, Richtungsweisung und Weltoffenheit verbunden.“²¹ Die un(?)freiwillige Komik des mittlerweile gut eingeführten Slogans scheint durchaus auf eine gewisse, mehr oder weniger ironisch gebrochene Bereitschaft der Bevölkerung zu treffen, sich mit dem „echten Norden“ zu identifizieren. Dass die traditionellen Wappenembleme der Landesteile, der schleswigsche Löwe (nur einer!) und das holsteinische Nesselblatt, in heraldisch präziser Form das Logo bilden, ist angesichts der Corporate Identity-Missgriffe anderer deutscher Länder ein tröstlicher Zug, der ein wenig eine andere Änderung seit den *Nordlichtern* ausgleicht: Seit der famosen Fußball-Weltmeisterschaft 2006 zeigt man in dem Land, in dessen Vorgärten zuvor praktisch ausschließlich die blau-weiß-rote Trikolore zu sehen war (die einzige deutsche Lan-

²⁰ Dies geschah zugegebenermaßen in einer speziellen Situation, nämlich infolge der von der CDU/FDP-Regierung 2010 beschlossenen Senkung der öffentlichen Bezuschussung der dänischen Schulen auf 85% der Kosten pro Schüler, was eine Abkehr von der von Uwe Barschel durchgeführten Gleichstellung der dänischen mit den öffentlichen deutschen Schulen bedeutete. Dennoch ist es – zumal wenn man sich an die teilweise heftigen nationalen Ressentiments der ersten vier bis fünf Nachkriegsjahrzehnte erinnert und bedenkt, dass die Junge Union noch 2005 mit juristischem Anfangserfolg die seit 1956 gültige Befreiung des SSW von der Fünfprozentklausel anfocht – bemerkenswert, wie reibungslos der Regierungseintritt des Südschleswigschen Wählerverbandes erfolgte.

²¹ der-echte-norden.info/die-kampagne/die-dachmarke.html (30.08.2019). Es muss hier nicht in den Hohn und Spott eingestimmt werden, den der Slogan beim Passieren der Landesgrenzen aus Richtung Tondern oder Oslo unweigerlich auf sich zieht. Der Selbstbeschreibung der Kampagne ist in dieser Hinsicht nichts hinzuzufügen: „Eine Landesmarke braucht nach innen ein hohes Identifikationspotenzial und nach außen eine authentische Abgrenzung (Alleinstellung). Schleswig-Holstein ist das nördlichste Bundesland. Der Begriff Norden ist mit vielem Maritimen verknüpft. Ein Land, das nicht nur das nördlichste Bundesland ist, sondern auch noch zwei Meere vorzuweisen hat, kann sich glaubwürdig als der Norden positionieren. (...) „Echt“ ist ein Leistungsversprechen. Mit „echt“ kommt ein Erlebnis- und Sicherheitsversprechen in die Positionierung hinein. „Echt“ ist als Leistungsversprechen zu verstehen, das eine schleswig-holsteinische Qualität beschreibt.“

desflage übrigens, die nicht fürstlich-obrigkeitlichen, sondern revolutionären Ursprungs ist), zunehmend Schwarzrotgold.

Diese widersprüchlichen Beobachtungen sind Anlass genug, beim Rückblick auf die *Nordlichter* meinen eigenen Beitrag darin in den Blick zu nehmen, nicht als Remake oder Update, vielleicht aber als *revisited*. Sein Titel war (und ist): „Vom Nutzen des Vergessens – Schleswig-Holsteins Landesmittelalter“. Darin ging es zunächst darum festzustellen, ob es ‚mittelalterliche‘ Erinnerungsorte im Lande gäbe, also solche, die ‚in gesellschaftliche, kulturelle und politische Üblichkeiten eingebunden‘ wären.²² Mein Schluss: In Schleswig seien es zwei – ‚die Wikinger‘ und ‚die Grenze‘ –, in Holstein keiner.²³ Hier wie dort aber liege dem Umgang mit ihnen beziehungsweise dem Verzicht auf sie ein eigentümlicher Modus zugrunde, den ich als ‚kurzgeschlossene Erinnerung‘ bezeichnete. ‚Die Wikinger‘ seien, allgegenwärtig und dehistorisiert, nicht ein Teil der frühmittelalterlichen Geschichte, sondern der Gegenwart (anders als etwa ‚die Hanse‘ in Lübeck und Mecklenburg oder ‚die Wikinger‘ in Skandinavien); ‚die Grenze‘ sei umgekehrt ein relativ junges Phänomen (1864/1920), das aber, mit tausendjähriger Überzeitlichkeit ausgestattet, nachgerade zum Wesen des Landes – mindestens aber Schleswigs – geriete. In Holstein hingegen würden potentiell wichtige und das öffentliche Interesse ansprechende Ereignisse (Schlacht bei Bornhöved 1227) oder Figuren (Graf Gerhard III. ‚der Große‘ † 1340) in bezeichnender Weise aus der öffentlichen Erinnerungskultur herausgehalten. Es ging dabei nicht darum, irgendwelche Unterdrückungsvermutungen anzustellen – ich glaubte und glaube nicht, dass irgendein Akteur damit befasst ist, die ‚Erinnerung‘ ans Mittelalter bewusst zu steuern oder zu hintertreiben²⁴ –, sondern vielmehr, dass es als kultureller Prozess dennoch geschieht. Meine Vermutung war, dass in dem erst 1864/67 deutsch gewordenen Land eine Traditionserfindung, die die zur Identifikation mit dem Vergangenen

²² Jan Rüdiger (2004): Vom Nutzen des Vergessens. Schleswig-Holsteins Landesmittelalter. In: *Nordlichter. Geschichtsbewußtsein und Geschichtsmymthen nördlich der Elbe* (Beiträge zur Geschichtskultur 27). Köln/ Weimar/ Wien, S. 87-135, hier S. 135, zitierend Etienne François, Hagen Schulze (2001): Einleitung. In: Dies (Hg.): *Deutsche Erinnerungsorte...a.a.O.*, S. I 18.

²³ Ich beschränkte mich auf die alten Herzogtümer Schleswig und Holstein ohne die Hansestädte und Lauenburg.

²⁴ Im Gegensatz zu früheren Perioden, etwa der Zeit des ‚Grenzkampfes‘ nach 1920, vgl. Rüdiger, Vom Nutzen des Vergessens, S. 133f.

einladenden narrativen Linien in die Vormoderne zurückzöge, un- bis kontraproduktiv wäre. Anders und verkürzend gesagt: Es gäbe keine „gesellschaftlichen, kulturellen oder politischen Üblichkeiten“, in denen es für einen gegenwärtigen Schleswig-Holsteiner funktional wäre, sich als mittelalterlichen oder frühneuzeitlichen Quasi-Dänen zu imaginieren.²⁵

Knapp zwei Jahrzehnte später gibt es meines Wissens in Bornhöved immer noch kein Reenactment-Event am 22. Juli, und auch Graf Gerhard der Große bleibt in seinem *Game of Thrones*-artigen Potential weiterhin unterschätzt. Die Position der Landes-/Regionalgeschichte in der Schule bleibt prekär und ist mit der Ablösung von Lehrplänen durch kompetenzorientierte „Fachanforderungen“ 2016 vielleicht mehr als zuvor der Initiative der Lehrenden ‚vor Ort‘ überlassen²⁶ – Lehrenden zumal, denen es durch die zunehmenden Integrations-, Inklusions- und Dokumentationsauflagen immer schwerer gemacht wird, die von gesamtdeutsch agierenden Verlagen vorgefertigten Materialien beiseitezulegen und Eigenes zu entwickeln.

In anderer Hinsicht hat sich einiges getan: 2004 schrieb ich zum Thema Nicht-Gebrauch ‚der Wikinger‘, es sei charakteristisch, dass sich Rekonstruktionen von Haithabu-Häusern an mehreren Orten in Dänemark fänden, aber nicht *in situ*. Das hat sich wenig später zu ändern begonnen, und inzwischen sind die zahlreichen Rekonstruktionen von Häusern, Wegen, Landebrücken und Schiffen im Ringwall von Haithabu zweifellos ein historischer Erlebnis- und außerschulischer Lernort erster Güte. Das Museum, das ich in seiner ursprünglichen Ausstellung von 1986 beschrieb, ist inzwischen in einem mehrjährigen Prozess gründlich umgestaltet worden. Währenddessen hat sich ‚Danevirkegården‘, das vom SSV

²⁵ Nun böten ‚Bornhöved 1227‘ oder ‚Gerhard der Große‘ ja Gelegenheiten, sich als – zudem siegreiche – Nicht- oder Gegen-Dänen zu imaginieren; genau dazu sind beide ja im 19. und auch noch im 20. Jahrhundert gebraucht worden. Spätestens seit den 1950er Jahren ist aber auch dies dysfunktional geworden. Im übrigen bestätigen ja beide Momente die enge Einbettung des mittelalterlichen Holstein in nordisch-dänische Kontexte, während die ‚deutsche‘ Mittelaltergeschichte, allem voran ihre Kaisergestalten, nie vorkommt.

²⁶ Vgl. zuletzt und mit Blick auf die Fachanforderungen Geschichte von 2016 sowie seine eigene Plöner Unterrichtspraxis Detlev Kraack (2018): Landes-, Regional- und Lokalgeschichte – bislang weitgehend ungenutzte Potentiale für die schulische Vermittlung von Geschichte. In: Oliver Auge, Martin Göllnitz (Hg.): *Landesgeschichte an der Schule* (Landesgeschichte 2). Ostfildern, S. 109-133. Die Fachanforderungen: lehrplan.lernnetz.de/index.php?DownloadID=1030 [18.10.2019].

betriebene Museum in Groß Dannewerk, zunehmend professionalisiert und wird zugleich zum zentralen Vermittlungsort der seit 2006 mit umfassender finanzieller und fachlicher Beteiligung aus Dänemark vom Archäologischen Landesamt geleiteten Restaurierungs- und Grabungsarbeiten, deren spektakulärste Entdeckung wohl die just am Museum gelegene Wallöffnung, „das Tor zum Norden“, ist. Die 2018 erfolgte Aufnahme in die UNESCO-Liste macht das nunmehr zweisprachig beworbene Weltkulturerbe „Haithabu und Danewerk/Hedeby og Danevirke“ zu einem zentralen mittelalterlichen ‚Erinnerungsort‘, der – im Unterschied zu der von mir 2004 beschriebenen Situation – nunmehr auch umfassende historische Kontextualisierung bietet. ‚Die Wikinger‘ sind sozusagen nach Schleswig zurückgekommen.

Hinzu kommen die zahlreichen Initiativen, die die historische, gerade auch mittelalterliche Zeittiefe des Landes gerade dort, wo es weniger spektakulär zugeht als an der Schlei, ins Bewusstsein rücken wollen. Die Rekonstruktion einer Turmhügelburg in Nienthal bei Lütjenburg (begonnen 2003) ist inzwischen ein etabliertes Ausflugsziel geworden und zeigt sowohl den Einheimischen als auch den Sommergästen anschaulich, dass Holstein ein Mittelalter hatte und dass es ziemlich anders aussah als in den deutschen Kinderbüchern mit ihren steinernen Höhenburgen.²⁷ Zu dem bereits in den *Nordlichtern* beschriebenen Ochsenweg/Heerweg sind neue, umfassend beworbene Themen-Radwanderwege wie der ‚Wikinger-Friesen-Weg‘, der von der Schleieinfahrt über Schleswig–Hollingstedt bis nach Eiderstedt „auf den Spuren der Nordmänner“ die frühmittelalterliche Isthmuspassage nachzieht, und der ‚Mönchsweg‘ gekommen, der, von der Domstadt Roskilde ausgehend, über Oldenburg und Segeberg, die großen Stätten der mittelalterlichen Christianisierungsgeschichte Holsteins, die Lübsche Trade entlang an die Elbe Richtung Stade und Bremen führt. Begleitet wird man per App von „Bruno von Faldera“ und lernt so en passant den Namen von Vicelins Kloster im späteren Neumünster kennen. (Von Neumünster über Bordesholm nach Plön führt inzwi-

²⁷ Vgl. www.turmhuegelburg.de (31.8.2019) und zuletzt Ulf Ickerodt, Eicke Sieglhoff, Claudia Mandok (2015): Vergessenes Burgenland Schleswig-Holstein – Die Perspektive der archäologischen Denkmalpflege. In: Oliver Auge (Hg.): *Vergessenes Burgenland Schleswig-Holstein. Die Burgenlandschaft zwischen Elbe und Königsau im Hoch- und Spätmittelalter* (Kieler Werkstücke A 42). Frankfurt/M., S. 249-276.

schen sogar ein „Vicelinweg“.)²⁸ Im Ergebnis geraten auch Tagestouristen öfter einmal an einen nun (wieder) als solchen sichtbar gemachten historischen Ort wie etwa die Kirche von Stellau bei Wrist, Ort einer nicht unwichtigen Schlacht 1201. Allerdings schafft die Inwertsetzung von so populären wie pauschalen Bewohnern des kollektiven Wissens vom Mittelalter nicht unbedingt regionalspezifische Kenntnisse und Erkenntnisse: Eine „Graf-Adolf-und-König-Waldemar-App“ sucht man, soweit ich weiß, weiter vergebens.

Schliesslich ‚die Grenze‘. Sie ist vor allem tagespolitisch wieder in einer Weise aktuell geworden, die wir um die Jahrtausendwende nicht (mehr) erwarteten. Im Jahr nach den *Nordlichtern* begann der Abriss der Grenzkontrollanlagen in Krusau und Ellund – und ab 2015 ihr Neubau: Wiedereinführung von Grenzkontrollen, zeitweilige Totalsperrung während der ‚Flüchtlingskrise‘ vom September 2015, Bau eines Grenzzaunes („Wildschweinzäun“, offiziell gegen ein mögliches Eindringen der Afrikanischen Schweinepest)... Überhaupt hat eine Reihe von Maßnahmen der von Anders Fogh Rasmussen und Lars Løkke Rasmussen geführten Rechtsregierungen (2001–11 und 2015–19) in den Bereichen Sozialstaat, Kultur und Immigration das Verhältnis zu Dänemark verschoben; das Königreich gilt südlich der Grenze nicht mehr im selben Maße als gelungene Realisierung eines wünschenswerten Politik- und Gesellschaftsmodells. Der SSW-Vorsitzende Flemming Meyer sprach vielleicht für viele Schleswig-Holsteiner, als er im Zusammenhang mit der Folketingswahl im Juni 2019 bekannte, er „vermisse das Dänemark von früher“.²⁹ Dadurch hat der Erinnerungsort ‚Grenze‘ unbehaglichere Konnotationen bekommen, als 2004 erwartbar war. Mit Blick auf das Hundertjahrjubiläum der *genforening*, der „Wiedervereinigung“ Nordschleswigs mit Dänemark infolge der Abstimmungen von 1920, ist demnächst mit einer erhöhten Aufmerksamkeit für die heutige (und damit die quasi-überzeitliche) Grenze und eine – meist gutwillig-gutnachbarschaftlich

²⁸ www.wikinger-friesen-weg.de, www.moenchsweg.de, www.vicelinweg.de [31.08.2019]; vgl. den Wanderführer (2007): *Wikinger-Friesen-Weg – Auf den Spuren der Nordmänner, eine Entdeckungsreise zwischen Nord- und Ostsee*. Bielefeld.

²⁹ Flemming Meyer, in Niels Ole Krogh (2019): SSW skal diskutere deres værdier. In: *Flensborg Avis*, 5.6.2019: „Det [der sozialdemokratiske Wahlsieg] er ikke nødvendigvis det skred ind mod det Danmark, vi kendte før, og som jeg savner. Jeg savner frisindet, hjerteligheden, dansk lune og medmenneskeligheden. I stedet har Danmark forandret sig til et samfund med mistillid og en angst, som jeg ikke har oplevet før.“

gemeinte – Einschärfung des Begriffspaars „deutsch/dänisch“ zu rechnen. Es ist seit 2004 nicht leichter geworden, einfach nur Schleswiger zu sein.³⁰

[Nachtrag April 2020: Als dieser Text Ende 2019 abgeschlossen wurde, konnte niemand sich vorstellen, dass auf den Tag genau 100 Jahre nach der Volksabstimmung in der II. Zone, am 14. März 2020 um 12 Uhr mittags, die deutsch-dänische Staatsgrenze geschlossen werden würde und seitdem der Grenzübertritt für Privatreisen verboten ist. Die sozioökonomischen Folgen der schleswigschen Teilung, bis eben noch eher Thema historiographischer Reflexion³¹, sind im Jubiläumsjahr unerwartet in härtester Weise zutage getreten. Während ich dies schreibe, melden die Zeitungen, dass in der dänischen Politik auch ein Einreiseverbot für Arbeitspendler gefordert wird.]

³⁰ Zur Konstruktion dieser Antinomie zu Lasten regionaler Zusammenhänge siehe Jan Rüdiger (2004): Vom Nutzen des Vergessens... a.a.O., insbesondere S. 116f., sowie zusätzlich zum dort diskutierten Schrifttum Niels Kayser Nielsen (2005): Steder i Europa. *Omstridte byer, grænser og regioner*. Århus, insbesondere S. 135-145. Die Aufmerksamkeit für das Thema ist in Dänemark durch mehrere vielbeachtete Buch- und Fernsehproduktionen stark gestiegen, die im Zusammenhang mit dem 150. Jahrestag der Niederlage von 1864 erschienen. Dass dieses ‚runde‘ Jahr, ähnlich wie 2017 (150 Jahre preußische Annexion), in Schleswig-Holstein außerhalb der Fachwelt praktisch unmerklich verlief, markiert einen bedeutenden Unterschied der Geschichtskulturen nördlich und südlich der Grenze. Zur Problematik der nationalen Binomie für die Region bgl. zuletzt Steen Bo Frandsen (2019): Was ist aus Schleswig geworden? In: Elin Fredsted, Markus Pohlmeier (Hg.): *Heimat. Kulturwissenschaftliche, regionalgeschichtliche und ästhetische Zugänge*. Hamburg, S. 69-82.

³¹ Etwa im Beitrag Steen Bo Frandsens zur Festveranstaltung im Folketing am 10. Januar 2020 (www.ft.dk/aktuelt/webtv/video/20191/fpr/tv.6271.aspx?as=1 ab 5:34:16 und Steen Bo Frandsen (2020): Er grænser den samme om hundrede år? In: *Flensborg Avis*, 23./24. Januar 2020, S. 8.

II. was wäre wenn

*L'essence d'une nation est que tous les individus aient beaucoup de choses en commun, et aussi que tous aient oublié bien des choses.*³²

Am Anfang meines *Nordlichter*-Beitrags steht eine „kontrafaktische Vignette“, ein Sommertag in Missunde Anfang des 21. Jahrhunderts. Schleswig und Holstein sind darin Teilstaaten des Dänischen Bundes, das Ripener Privileg von 1460 ist dafür die traditionsumwehte Grundlage (schlagwortartig verdichtet in der Partizipationsgarantie „Gekoren van den Inwoneren!“), und die Touristen aus dem nahen Deutschland machen hier gern Urlaub. Die Pointe war (hoffentlich), dass sich an den historischen Bezügen, die man bei einem realen Besuch im realen Missunde erlebte, dafür nichts zu ändern bräuchte – außer dass die vielen Wikingernamen von Diskotheken, Gewerbegebieten und Hochhäusern sich schlüssig aus einem geradlinigen Geschichtsnarrativ ergeben, was im faktischen, deutschen Schleswig-Holstein gerade nicht der Fall war und ist.

Inzwischen ist viel Wasser in der Schlei wo nicht geflossen, so doch überdüngt und mit Plastikmüll verunreinigt worden. Auch wird die Schlei nicht mehr landesüblich als Förde, sondern als „Ostseefjord Schlei“ vermarktet, und in Schleswig steht seit 2008 ein neugebautes dänisches Gymnasium am Schleiufer. Meine Missunder Vignette aber ist so kontrafaktisch wie vor achtzehn Jahren.

Es ist wohl nicht mehr nötig, den Wert kontrafaktischer Konstruktionen in der Geschichtswissenschaft fürs Erkennen und Darstellen von Kontingenz eigens zu rechtfertigen.³³ Kürzlich hat Steen Bo Frandsen, Leiter des Sonderburger Zentrums für Grenzregionenforschung und Verfasser einer umfangreichen Monographie über Holstein im Gesamtstaat, in ähnlichem Zusammenhang für kontrafaktisches Argumentieren plä-

³² Ernest Renan (1947): *Qu'est-ce qu'une nation?* [1882]. In: Ders., *Œuvres complètes*. Paris, I S. 903.

³³ Vgl. zur Methode und ihrer Rechtfertigung z.B. Alexander Demandt (1984): *Ungeschehene Geschichte. Ein Traktat über die Frage: Was wäre geschehen, wenn...* Göttingen u. a. Aufl.; Niall Ferguson (1999): *Virtuelle Geschichte. Historische Alternativen im 20. Jahrhundert*. Darmstadt; Juliane Schiel (2010): *Was wäre gewesen wenn...? Vom Nutzen kontrafaktischer Geschichtsschreibung*. In: *Viator Multilingual* 4, S. 211-231.

diert: Die Wucht der beiden konkordanten nationalen Narrative, des dänischen und des (preußen-)deutschen, hat die nationale Spaltung Mitte des 19. Jahrhunderts mit einem so zwingenden Finalismus ausgestattet, dass der oldenburgische Gesamtstaat in der Rückschau als notwendig zum Scheitern verurteilt erscheint.³⁴ Nun tut sich unsere Zunft inzwischen ja einiges darauf zugute, nationale Narrative nicht mehr zwingend zu finden (auch wenn sich das praktisch in der Einleitung zuweilen leichter sagen mag als in der Durchführung durchhalten), und im Gegenzug genießen die pränationalen europäischen Imperien heute einen besseren Ruf als je zuvor seit 1918, wovon, in bescheidenem Rahmen, der oldenburgische Gesamtstaat nicht unberührt geblieben ist.³⁵ Spielen wir also doch einmal mit dem Gedanken, was (vielleicht) wäre, wenn die Herzogtümer 1864/71 nicht deutsch geworden wären. Wir tun das nicht mit dem Ziel, alternative Entwicklungslinien zu plausibilisieren (das würde dem Zweck, eben die Kontingenz historischer Abläufe hervorzuheben, ja geradezu zuwiderlaufen), sondern um darüber nachzudenken, wie die Landesgeschichte, zumal die vormoderne, heute aussehen möchte, wenn sie nicht „borussifiziert“³⁶, germanisiert und provinzialisiert worden wäre; weniger hart gesagt: mittels Kontrafaktizität darüber nachzusinnen, welche ihrer faktisch vorhandenen Charakteristika durch die Eingliederung

³⁴ Steen Bo Frandsen (2017): Dänemark und Holstein. In: Oliver Auge, Norbert Fischer (Hg.): *Nutzung gestaltet Raum. Regionalhistorische Perspektiven zwischen Stormarn und Dänemark* (Kieler Werkstücke A 44). Frankfurt/M., S. 137-149. Vgl. ders., Steen Bo Frandsen (2008): *Holsten i helstøten. Hertugdømmet inden for og uden for det danske monarki i første halvdel af 1800-tallet*. København; und ders. (2009): Schleswig – ein Erinnerungsort für Deutsche und Dänen? In: Bernd Henningsen, Henriette Kliemann-Geisinger, Stefan Troebst (Hg.): *Transnationale Erinnerungsorte. Nord- und südeuropäische Perspektiven*. Berlin, S. 31-49. Das Holstein-Buch ist 2009 mit dem Preis der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte ausgezeichnet worden.

³⁵ Vgl. beispielhaft Eva Heinzelmann, Stefanie Robl, Thomas Riis (Hg.) (2006): *Der Dänische Gesamtstaat – ein unterschätztes Weltreich? (The Oldenburg Monarchy – an underestimated empire?)* Kiel. Riis, von 1994 bis 2008 Inhaber des landesgeschichtlichen Lehrstuhls in Kiel, engagierte sich auch in der Fachgesellschaft ‚Historians of the Northern Commonwealth‘ zur Erforschung des Gesamtstaats einschließlich seiner karibischen, afrikanischen und indischen Kolonien.

³⁶ Dem Aufsatz von Carsten Jahnke (2005): Die Borussifizierung des schleswig-holsteinischen Geschichtsbewußtseins, 1866-1889. In: *Zeitschrift der Gesellschaft für schleswig-holsteinische Geschichte* 130, S. 161-190, ist hier nichts hinzuzufügen; vgl. zur Darstellung von ‚1848–50‘ und ‚1864‘ auch Sönke Loeber (2008): *Die dänische Vergangenheit Schlesiens und Holsteins in preußischen Geschichtsbüchern* (Kieler Werkstücke A 29). Frankfurt/M.

in deutsche politische und ideologische Kontexte verursacht, bedingt, geprägt sind.

Die Ausgangsannahme ist dann: Bismarck wäre 1862 nicht preußischer Ministerpräsident geworden. Das ist in sich wenig originell, denn schon seine eigene Zeit wurde ja nicht müde zu betonen, in welchem Maße die Kriege von 1864/66/70, die bis heute ‚Reichseinigungskriege‘ genannt werden, das persönliche Werk des ‚Eisernen Kanzlers‘ waren. Nehmen wir noch hinzu: König/Herzog Friedrich VIII. von Dänemark hätte einen erbfähigen Sohn gehabt, und die Erbfolgefrage vom November 1863 wäre als staatsrechtliches Problem³⁷ nicht aktuell geworden. Man mag zugeben: zwei eher kontingente, jedenfalls sozial- und strukturgeschichtlich nicht gerade zwingende Umstände. Mit Blick darauf, dass die europäischen Mächte nach der ‚Erhebung‘/ ‚Oprør‘/ ‚Bürgerkrieg‘/ (Ersten) Schleswigschen Krieg 1848–50 im Londoner Vertrag 1851 eindeutig für das Fortbestehen des Gesamtstaats Position bezogen hatten, ist es keine allzu gewagte Spekulation, dass unter solchen Umständen die oldenburgische Monarchie ähnlich wie die habsburgische (die 1848 ja ebenfalls bürgerkriegsähnliche ‚Erhebungen‘ gesehen hatte) vorerst weiterbestanden haben könnte.

Spätestens ab 1914/18 wird das ‚Was-wäre-wenn‘ dann zu spekulativ, um noch ernsthaft argumentieren zu können: Hätte auch ein Dänemark bis zur Elbe neutral bleiben können? Hätte es zum Beispiel einen flottentauglichen Nord-Ostsee-Kanal gegeben oder wäre lediglich der Eiderkanal Tönning–Kiel als Binnenwasserstraße für den Handelsverkehr ausgebaut worden? Und so weiter... Mir geht es vor allem darum zu zeigen, dass ein preußisches und dann zum Deutschen Reich von 1871 gehörendes Schleswig-Holstein, egal mit welcher Nordgrenze, kein zwingendes Ergebnis aus der nationalen Agitation der 1840er Jahre war. Lassen wir also offen, ob sich das oldenburgische Dänemark in der Art des späten Habsburgerreiches in eine Art Föderation aus Home Rules für Island und Färöer, die Herzogtümer (getrennt oder gemeinsam, mit einem oder zwei Schleswigs) und *Rigsdanmark* hätte entwickeln können, letzteres

³⁷ Wir erinnern uns: Christian IX., der 1863 die Nachfolge Friedrichs VIII. antrat, stammte aus einer in weiblicher Linie mit dem soeben erloschenen Haus verwandten Linie, was für Dänemark und Schleswig, nicht aber für Holstein als akzeptabel galt. Wir müssen uns auf die Einzelheiten nicht einlassen, um festzustellen, dass dieser Stand der Dinge 1863 die ‚Novemberkrise‘ auslöste, die in dieser Form hätte ausbleiben können, wenn der Erbfall so nicht eingetreten wäre.

womöglich in sich differenziert, etwa in Jütland und die Inseln (was in der Konstruktion der vier Landstände von 1831 ja schon angelegt war³⁸). Oder ob sich die Herzogtümer irgendwann aus der Krone gelöst hätten wie Norwegen von Schweden 1905 und sich dann vielleicht sogar einen augustenburgischen Großherzog gesucht hätten wie die Norweger sich einen dänischen Prinzen. Dafür müssen wir nicht einmal unterstellen, dass der deutsche Nationalismus (‚Gefühl‘, ‚Empfinden‘) ab den 1850ern sanft hätte entschlafen müssen, sondern uns lediglich ins Bewusstsein rufen, dass Deutschsein gerade in der völkischen Variante im 19. und bis weit ins 20. Jahrhundert hinein zum einen extrem vage definiert war (oder vielmehr: gerade nicht ‚de-fin-iert‘, also eingegrenzt wurde) und zum zweiten keineswegs zwingend die Zugehörigkeit zum Deutschen Reich verlangte. Die Anschlussbestrebungen der Deutschösterreicher und Deutschböhmen nach 1918 waren eher das Resultat als die Voraussetzung des Zerfalls des Habsburgerreiches, und in der Schweiz – die diese Umwälzung nicht erfuhr – blieben Anschlusswünsche, wie sie um 1900 teilweise diskutiert wurden, schließlich minoritär. Denken wir uns also Schleswig/Holstein in diesem Sinne als ein wie auch immer verfasstes heutiges Staatswesen außerhalb der jeweiligen deutschen Nationalstaaten von 1871ff., egal ob mit oder ohne Bund mit Dänemark (was diese Kontrafaktur für die dänische Nationsauffassung bedeuten würde, bleibe hier einmal ganz unberücksichtigt). Was wäre anders?

Zunächst: Lübeck wäre wohl nicht dabei, der Oldenburgische Landesteil Lübeck (und spätere Kreis Eutin) vielleicht auch nicht. Was wäre umgekehrt mit Altona, Wandsbek, Lokstedt und den zwölf stormarnschen Gemeinden, die 1937 nach Hamburg eingemeindet wurden?³⁹ (Und was wäre 1866/71 überhaupt mit Hamburg passiert, wenn es nicht Preußen zum einzigen Nachbarn bekommen hätte?) Kiel wäre ohne preußisch-deutsche Flotte sicher nicht in wenigen Jahrzehnten auf zweihunderttau-

³⁸ Vgl. Steen Bo Frandsen (1996): *Opdagelsen af Jylland. Den regionale dimension i danmarkshistorien 1814–64*. Århus.

³⁹ Ich will nicht behaupten, dass die Eingemeindungen in dieser oder ähnlicher Form ohne Görings Eingreifen und das Großhamburggesetz nicht geschehen wären (vgl. zuletzt Dirk Schubert (2017): „Großstadtimperialismus“? Eingemeindungskämpfe zwischen der preußischen Provinz Schleswig-Holstein und Hamburg bis zum Groß-Hamburg.-Gesetz. In: Oliver Auge, Norbert Fischer (Hg.): *Nutzung gestaltet Raum. Regionalhistorische Perspektiven zwischen Stormarn und Dänemark* (Kieler Werkstücke A 44). Frankfurt/M., S. 203-229), wohl aber, dass es schon schwierig genug war, innerhalb des Deutschen Reiches zu einer Regelung zwischen Preußen und Hamburg zu kommen.

send Einwohner gewachsen – aber vielleicht doch markant größer geworden als Rendsburg und Itzehoe, mit denen es bis 1864 etwa gleichauf lag. Welche dieser drei Städte (oder gar der traditionelle Behördensitz Glückstadt) wäre Hauptstadt? Das ist teilweise müßige, teilweise interessante Spekulation, hängt sie doch zum Beispiel davon ab, wie man die potentielle Weiterentwicklung von Holstein als frühem Industrieland der oldenburgischen Monarchie einschätzt. Aber um all dies soll es hier, wie gesagt, nicht gehen. Nur einen Punkt müssen wir herausheben: Mindestens drei Migrationsbewegungen sind die Konsequenz der Einverleibung Schleswig-Holsteins in Deutschland gewesen: (1) das Hin-und-Her über die neue Staatsgrenze zu Dänemark 1864 und abermals 1920 sowie vielleicht die verstärkte Auswanderung nach Übersee, insbesondere aus Dithmarschen und Nordfriesland, die ohne preußische Wehrpflicht und ökonomische Marginalisierung vermutlich quantitativ geringer ausgefallen wäre; (2) die Immigration aus Deutschland in all ihren Formen, von den ersten preußischen Beamten(familien) und den Kieler und Neumünsteraner Arbeitern bis zu den Zuzüglern aus anderen (insbesondere den ‚neuen‘) Bundesländern in der jüngsten Zeit und (3), am markantesten, die Ansiedlung der Flüchtlinge und Vertriebenen aus insbesondere Pommern und Ostpreußen ab 1945. Deren Umfang und Dimension ist bekannt (grob gesagt, eine Million auf zuvor anderthalb Millionen Bevölkerung, mit Maxima von >50% in den Kreisen Eckernförde und Eutin); weniger oft macht man sich klar, dass sie auch im europäischen Vergleich eine der größten en bloc-Bevölkerungszunahmen der Moderne darstellt.

Jahrzehntelang zweifellos (auch) aus Gründen der Staatsraison kaum thematisiert, sind diese Ereignisse und Prozesse inzwischen schon seit längerem Gegenstände geschichtswissenschaftlicher Aufarbeitung. Ich kann hier nicht weiter auf diese Forschungen eingehen, habe aber den Eindruck, dass sie etwas in Bewegung gesetzt haben, dessen Tragweite für die Landesgeschichte noch nicht absehbar ist. Denn wenn es so etwas wie einen unausgesprochenen Schweigekonsens gegeben hat, dann denjenigen über die ökonomisch-sozial-kulturellen Spannungen, die durch die Massenimmigration von 1945–47 entstanden sind beziehungsweise hätten entstehen können. An wenigen Stellen ist seinerzeit offen und auch offensiv formuliert worden, wie ‚anders‘ die Immigranten der Lokalbevölkerung erschienen, und zwar namentlich in der schleswigschen politischen Öffentlichkeit und im Kontext des Zieles, Schleswig administrativ von Holstein zu trennen – häufig, wenn auch nicht zwingend mit dem

Folgeanliegen einer Wiedervereinigung mit Nordschleswig innerhalb Dänemarks.⁴⁰ Die großen Erfolge des SSV(/SSW) in den ersten Nachkriegsjahren – zwei Drittel bis drei Viertel der einheimischen Wählerschaft, lokal auch mehr⁴¹ – sind ja nicht, wie die deutsche Propaganda es haben wollte, auf dänische Specklieferungen zurückzuführen, sondern erklären sich primär aus dem politisch-moralischen Bankrott Deutschlands in einer Region, in der eine identitäre Alternative existierte.⁴² Die ökonomische Belastung, gewiss teilweise auch Überforderung durch Flüchtlinge und Vertriebene gab es auch anderswo im Land (und in anderen Teilen Restdeutschlands); hier aber konnte sie diskursiv als neuer Germanisierungsschub diskutiert und abgelehnt werden. Anderswo ging das nicht mehr: Während es vor der Nazizeit noch ohne weiteres möglich gewesen war, dass – um nur ein Beispiel zu nennen – die ‚Schleswig-Holsteinische Bauern- und Landarbeiterdemokratie‘ in ihrem Gründungsauftritt 1919 von einer Republik für „alle deutschen Völker“ sprach, waren „deutsche Völker“ im Plural seit 1933 nicht mehr sagbar (es gilt als bezeichnend, dass der westdeutsche Staat von 1949 erstmals „Deutschland“ im Singular im Namen führte) und die Möglichkeit, die durch die Immigration aus dem Osten entstehenden Spannungen diskursiv zu ethnisieren, dadurch verstellt. Man darf wohl meinen, dass die Integration der Pommern und Ostpreußen tatsächlich die „große Leistung“ war, als die sie Tausende mehr oder minder offiziöse Texte seit den fünfziger Jahren bezeichnet haben, vor allem wenn man sich Alternativen ausmalt – die Geschichte des BHE etwa hätte ganz anders verlaufen können, wenn noch Ende der fünfziger Jahren Barackenlager üblich gewesen wären. Man darf auch mutmaßen, dass die konfessionelle, in gewissem Maße auch sprachliche und soziostrukturelle, wenn man so will also ‚ethnische‘ relative Ähnlichkeit der meisten pommerschen und ostpreußischen Immigranten mit den Schleswigern und Holsteinern die Integration erleichterte (Millionen Zuzüger aus der Rheinprovinz oder Bayern wären viel-

⁴⁰ Vgl. Martin Klatt (2001): *Flygtningene og Sydslesvigs danske bevægelse 1945–1955*. Flensborg.

⁴¹ Vgl. Lars N. Henningsen, Martin Klatt, Jørgen Kühl (1998): *SSW. Dansksindet politik i Sydslesviog 1945–1998*, Flensborg, sowie die Zeitzeugenberichte in Lars N. Henningsen (Hg.) (2003): *Da Sydslesvig gik af lave. Erindringer fra sindelagsskiftets år*. Flensborg.

⁴² Vgl. W[ilhelm] L[udwig] Christiansen (1993): *Meine Geschichte der Sozialdemokratischen Partei Flensburgs. Sozialdemokraten zwischen Deutsch und Dänisch 1945–1954*. Flensborg.

leicht schwerer zu integrieren gewesen). Man sollte aber die inzwischen umfassend aufgearbeiteten Alteritätserlebnisse und -konstrukte der Nachkriegszeit umgekehrt nicht banalisieren oder auf sozioökonomische Sorgen und ‚Ängste‘ derjenigen reduzieren, die verschärft um Kalorien und Wohnraum konkurrierten. In anderen Worten: Den Wandel des Landes nach 1945, zu dem eben nicht nur Flurbereinigung und Straßenbau, sondern auch das Verschwinden der Landessprachen aus dem öffentlichen Leben und viele andere ‚Kultur‘faktoren im ethnologischen Sinn gehören, allein als Normalfall der Nachkriegsmoderne zu beschreiben, genügt inzwischen nicht (mehr).

Insgesamt also hat sich das Land durch seine jetzt 150jährige Zugehörigkeit zu deutschen Staaten (und eben nicht nur ‚während‘ dieser Zeit) so stark und so vielschichtig gewandelt, dass jedes ‚Was-wäre-Wenn‘ äußerst schwierig ist: Vielleicht wäre heute die Umgangssprache schichtenübergreifend Plattdeutsch und die Schulsprache Schriftdeutsch (nicht ‚Hochdeutsch‘) wie in der Schweiz. Vielleicht aber wäre ein lokal(er) gefärbtes Hochdeutsch weithin Umgangssprache wie in Österreich. Vielleicht wäre Friesisch auf Sylt ohne die deutsche Wohlstandsimmigration seit den sechziger Jahren noch Alltagssprache; vielleicht wäre ein Sprachwandel statt zum Hoch- zum Plattdeutschen (oder dem Dänischen) eingetreten... es hinge von so vielem ab. Abermals: Es geht mir nicht um das Erfinden alternativer Verläufe, sondern darum, dass in einem hypothetischen nichtdeutschen Schleswig-Holstein die Landesgeschichte, auch die vor Beginn meiner Kontrafaktur liegende, anders erzählt würde. Ein naheliegendes Beispiel habe ich am Anfang dieses Absatzes genannt: „1460“ lässt sich, je nach politischer Situation, sowohl als Fanal für die Bindestrichlichkeit Schleswig-Holsteins in Absetzung vom dänischen Königreich nutzen (wie es, *up ewig ungedeelt*, ja gekommen ist) als auch im Gegenteil als die konsensuale Vereinigung beider Landesteile mit dem dänischen Königreich (*gekoren van den inwoneren*). Ähnliches gilt für „Bornhöved 1227“, das dann nicht als Ende von zwei Jahrzehnten dänischem Intermezzo in Holstein erzählt (und inzwischen vergessen) würde, sondern als früherer Ansatz zur erst später vollendeten Integration Holsteins in den Norden. Kaiser Friedrichs II. formelle Anerkennung der Elbgrenze 1214 würde dann wahrscheinlich in den Schulbüchern stehen, während die Eidergrenze nur universitären Rechtshistorikern geläufig wäre. Christian IV., der große Bauherr und anekdotenreiche Renaissancemensch, wäre den Holsteinern auch außer-

halb von Glückstadt vielleicht ähnlich vertraut wie den Dänen, und die jüngere Forschung, die die Geschichte des „dänischen“ Kolonialreiches in Ost- und Westindien auch als Teil der schleswig-holsteinischen Geschichte sieht⁴³, wäre vermutlich älter und etablierter. Vor allem aber wüssten mehr Menschen im Lande überhaupt von diesen und anderen Bestandteilen der Landesgeschichte, weil sie eben nicht seitens der Schulpolitik allein in einer „Vermittlerrolle zwischen der Geschichte des kleinen Raumes und der nationalen Geschichte“⁴⁴ gedacht würde, wie es im deutschen Schleswig-Holstein bis heute der Fall ist.

Was ist nun konkret durch solches Mutmaßen gewonnen? Ich habe den Eindruck, dass es durchaus den Blick schärfen mag für manche Eigentümlichkeiten auch der real existierenden heutigen Landes-/Regionalgeschichte. Die in manchen auch neueren Werken zum nordelbischen Mittelalter zu beobachtende apriorische Übernahme von Interpretationsmodellen aus dem südelbischen ‚Reich‘ etwa⁴⁵ bezieht ihre Evidenz meist nicht aus einer reflektierten Diskussion über strukturelle Identitäten zwischen der holsteinischen Geest, dem Weserbergland und der Schwäbischen Alb, sondern aus der Überzeugung, dass (Schleswig-) Holstein, weil heute und folglich schon immer deutsch, in allen Epochen in einem ‚deutschen‘ Kontext verstanden werden müsse.⁴⁶ Die geographisch und

⁴³ Vgl. jetzt Marco L. Petersen (Hg.) (2018): *Sønderjylland-Schleswig kolonial*. Odense, und die Projektseite www.sonderjylland-schleswig-kolonial.eu [21.10.2019].

⁴⁴ Lehrplan Geschichte für die Sekundarstufe I der weiterführenden allgemeinbildenden Schulen (lehrplan.lernnetz.de/index.php?DownloadID=26 [18.10.2019], so zitiert in Jan Rüdiger (2004): *Vom Nutzen des Vergessens...a.a.O.*, S. 132, und bis zum Schuljahr 2019/20 auslaufend gültig (wird ersetzt durch die ‚Fachanforderungen Geschichte‘, die keine inhaltlichen Aussagen dieser Art machen).

⁴⁵ Beispielhaft Günther Bock (2017): *Stormarn im Mittelalter: Bevölkerung, Herrschaft, Siedlung und Ressourcennutzung*. In: Oliver Auge, Norbert Fischer (Hg.): *Nutzung gestaltet Raum. Regionalhistorische Perspektiven zwischen Stormarn und Dänemark* (Kieler Werkstücke A 44). Frankfurt/M., S. 45-82, und: Ders. (2018): *Adel, Kirche und Herrschaft. Die Unterelbe als Kontaktraum im europäischen Kontext des 10. bis 13. Jahrhunderts*. Münster.

⁴⁶ In diesem Rahmen erscheint dann als einzig denkbare Alternative zur umstandslosen Übernahme reichsgeschichtlicher Modelle nur noch die Konstruktion einer archaischen, gar ‚germanischen‘ Isolation, vgl. das Missverständnis in Günther Bock, *Holstein oder Absurdistan? Gedanken zu Jan Rüdigers Artikel (2011): Holstein als ‚Frontier‘*. In: *Rundbrief des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins* 105, S. 31-37. Tatsächlich argumentierte ich, die nordelbischen politischen Strukturen bis etwa 1150/70 erschienen allein innerhalb eines reichsgeschichtlichen Referenzrahmens ungewöhnlich und in einer Fortschrittsperspektive womöglich ‚archaisch‘ (so hatten

strukturell nächstliegende Lösung, nämlich Nordelbien mit Blick auf Dänemark, Friesland, Pommern, Nordhumbrien zu kontextualisieren und zu modellieren, wird eher selten gewählt – mit weitreichenden Folgen etwa fürs Verständnis von Europäisierungsprozessen im Ostseeraum.⁴⁷

Auch für die Zeitgeschichte könnte der Blick für die Folgen nationaler Kontingenz manche Dinge anders perspektivieren. Mir fällt zum Beispiel auf, dass ein ganz verblüffendes, nahezu einzigartiges Phänomen – die Landvolkbewegung 1928/29 – eine recht geringe Rolle sowohl im allgemeinen Geschichtswissen als auch der wissenschaftlichen Diskussion einnimmt, in welcher sie meist primär als eine Art Präludium zum Aufstieg der NSDAP erscheint. Letzterer wird im Sinne der Aufarbeitung der NS-Vergangenheit seit zwanzig bis dreißig Jahren umfassend und detailliert untersucht, erstere hingegen ist – wenn mich meine möglicherweise irriige Wahrnehmung nicht täuscht – zwar Gegenstand einiger solider Monographien (von denen die umfangreichste neuere bezeichnenderweise in Frankreich entstanden ist)⁴⁸, nicht aber größerer Forschungsprojekte oder gar überregionaler Aufmerksamkeit. Es ist, als ob auch hier

Richard Schröder, Walther Lammers und andere es gesehen und genannt), während mein Vorschlag gerade lautete, Holstein im nordeuropäischen Vergleich ohne Bemühung irgendwelcher Verspätungsideen als zeitgenössischen Normalfall zu sehen. Vgl. Jan Rüdiger (2008): Holstein als 'Frontier'. Zur Europageschichte einer Landschaft. In: Wolfgang Huschner, Frank Rexroth (Hg.): *Gestiftete Zukunft im mittelalterlichen Europa*. Berlin, S. 257-279; ders. (2009): Framing the Frontier: The Green Isthmic Border of the Danish Baltic. In: Birgitte Fløe Jensen, Dorthe Wille-Jørgensen (Hg.): *Expansion-Integration? Danish-Baltic Contacts 1147-1410 AD*. Vordingborg, S. 15-26.

⁴⁷ Zum Beispiel erscheinen in Robert Bartletts wichtiger Studie (1993): *The Making of Europe. Conquest, Colonization and Cultural Change 950-1350*. London, als Akteure der Ostseegeschichte im 13. Jahrhundert durchweg „Germans“, auch (und gerade) wenn sie Lübecker sind. Dadurch wird unsichtbar, dass der südwestliche Ostseeraum nur wenige Jahrzehnte vor Pommern und Livland einen ähnlichen „Europäisierungsprozess“ erlebt hatte und, mehr noch, die „agents of Europeanization“ in Livland 1220 teilweise personalidentisch waren mit den ‚Europäisierten‘ in Wagrien 1170. Vgl. Jan Rüdiger (2019): Livonija un pasaule 21. gadsimtā [Livland und die Welt im 21. Jahrhundert]. In: Ilgvars Misāns, Andris Levāns, Gustavs Strenga (Hg.): *Viduslaiko Livonija un tās vēsturiskais mantojums* [Das mittelalterliche Livland und sein historisches Erbe], Rīga, S. 230-247.

⁴⁸ Gerhard Stoltenberg (1962): *Politische Strömungen im schleswig-holsteinischen Landvolk 1918-1933. Ein Beitrag zur politischen Meinungsbildung in der Weimarer Republik*. Düsseldorf; Michelle Le Bars (1986): *Le mouvement paysan dans le Schleswig-Holstein 1928-1932*. Berne u.a.; Alexander Otto-Morris (2013): *Rebellion in the Province. The Landvolkbewegung and the Rise of National Socialism in Schleswig-Holstein* (Kieler Werkstücke A 36). Frankfurt/M.

besonders die Elemente betont würden, die Schleswig-Holstein ans deutsche Normal heranführen. Das hat natürlich im Fall der NS-Aufarbeitung gute politische Gründe, denn die allzu bekannte Behauptung ‚Bei uns war das mit den Nazis ja gar nicht so doll‘ ließ sich ja, hier wie anderswo (im ‚roten‘ Hamburg, im ‚schwarzen‘ Köln oder wo auch immer), im Gestus der gekränkten Unschuld vortragen und, schlimmer, die nationalsozialistische Durchdringung von Staat und Justiz in der Nachkriegszeit kaschieren, die im Réduit Schleswig-Holstein vielleicht tiefer ging als anderswo und deren Ausmaß erst jüngst deutlich wird.⁴⁹ Insofern ist die Betonung des Normal-Nationalsozialistischen durch die zeithistorische Landesgeschichtsforschung verständlich und nötig gewesen.

Inzwischen wären andere Perspektivierungen denkbar, die das Erreichte nicht relativieren, sondern vielleicht noch akzentuieren. Einige Gedanken dazu: Die schleswig-holsteinische Landvolkbewegung ist, auch im Unterschied zu den weit weniger markanten Bauernbewegungen etwa in Oldenburg, Pommern oder Schlesien⁵⁰, eine der auffälligsten sozialrevolutionären Bewegungen im Europa der Zwischenkriegszeit, vergleichbar (wenn auch sicher nicht gleichsetzbar) dem spanischen und katalanischen Anarchismus in seiner sozialen Breite, seiner Frontstellung zu einem Staatssystem, dessen ideologische Legitimitätsansprüche die Insurgenten kalt ließ, und nicht zuletzt seiner ländlichen Basis. Eigentlich müsste Schleswig-Holstein mit seinen Bomben, Bonzen und Bauern in jeder Geschichte sozialer Bewegungen im kapitalistischen Westen, wie sie seit den 1960er Jahren ja oft und gern geschrieben werden, eine Hauptrolle spielen. Dass das nicht so ist, mag an der unpopulären Länd-

⁴⁹ Vgl. zusammenfassend Uwe Danker, Astrid Schwabe (2005): *Schleswig-Holstein und der Nationalsozialismus*. Neumünster; und jetzt Uwe Danker, Sebastian Lehmann-Himmel (2017): *Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive*. Husum. Die Buchausgabe zum 2016 dem Landtag vorgelegten Bericht über die Landtagsabgeordneten der Nachkriegszeit. Eine Folge-studie, deren Konzept die Projektgruppe um Danker im August 2019 vorstellte (www.landtag.ltsh.de/nachrichten/19_08_22_studie_ns-vergangenheit/ [21.10.19]), untersucht kommunale Gremien, Polizei und Justiz, Ministerien und Kultureinrichtungen.

⁵⁰ Der Gedanke eines synchronen europäischen Vergleichs ist keineswegs neu: Schon Hans Beyer (1962): *Die Agrarkrise und die Landvolkbewegung in den Jahren 1928–1932. Ein Beitrag zur Geschichte „revolutionärer“ Bauernbewegungen zwischen den beiden Weltkriegen*. [Itzehoe], vergleicht die schleswig-holsteinische mit zeitgleichen Bewegungen in Dänemark, Schweden, Norwegen und Südosteuropa.

lichkeit der Bewegung, an den ihr zugeschriebenen antimodernen Standpunkten, vor allem aber an ihrer besagten Rolle als Präludium zum Nationalsozialismus liegen, die sich erzählerisch in geistige Nähe verwandelt. Letztere ist, liest man die Zeitung *Das Landvolk* oder die Schriften von Walter Luetgebrune oder Ernst und Bruno von Salomon⁵¹, zunächst offenkundig; das Problem ist, dass nicht nur die Fiktionalisierungen durch Akteure (Ernst von Salomon) und Beobachter (Hans Fallada), sondern auch die Zeitungen nicht von den Bauern selber, sondern von auswärtigen Profis geschrieben und redigiert wurden. Das heißt: Selbst im *Landvolk* lesen wir nicht, was „die Bauern“ meinten, sondern was die Salomons und Luetgebrune meinten und was ihrer Meinung nach die Bauern meinen sollten. Ob diesen wirklich durchweg das dunkle Raunen über Groß- und Alldeutschland ebenso wichtig war wie die unausgeglichene Bilanz ihrer Milchwirtschaft, ist zumindest fraglich; deutlich hingegen ist, dass die Gedanken der Salomons und Luetgebrunes auf die konservative oder völkische Revolution gerichtet waren, während die Sorgen über Liquiditätsengpässe bäuerlicher Betriebe in der Wilstermarsch sie eher tangential angingen.

Kurzum: Wir wissen heute wenig über Ideen und Ideologien der Insurgenten von 1928/29 – in mancher Hinsicht, denkt der Mediävist, ähnlich wenig wie über die Ideen und Ideologien karolingerzeitlicher Beutekrieger, die nicht unbedingt dasselbe dachten wie die Geistlichen, die unsere Quellen schrieben.⁵² Auch ein aragonesischer Landarbeiter konnte um 1930 unter der schwarzen Fahne der Anarchisten zum Gewehr greifen, ohne deshalb sämtliche Ideen von Bakunin zu unterschreiben (oder auch nur zu kennen). Das völkische Gedankengut der Landvolkbewegung ist vielleicht ähnlich aufzufassen. Nehmen wir den oft prononciert vorgetragenen als reflektierten Protestantismus beziehungsweise Katholizismus der ungefähr zeitgleichen irischen Bürgerkriegsparteien hinzu, können wir diese (und sicher noch andere) ideologischen Radikalkismen der Zwischenkriegszeit als diskursive Systeme begreifen, ohne sie dadurch zu verharmlosen. Im Gegenteil: Das Fehlen einer ländlich-regionalen Ideologie hat, um beim schleswig-holsteinischen Fall zu blei-

⁵¹ Namentlich Walter Luetgebrune (1931): *Neu-Preußens Bauernkrieg. Entstehung und Kampf der Landvolkbewegung*. Hamburg/ Berlin/ Leipzig; Ernst von Salomon (1932): *Die Stadt*. Berlin.

⁵² Vgl. Jan Rüdiger (2011): *Did Charlemagne Know Carolingian Kingship Theory?* (Runica et Mediaevalia, series Lectiones 10). Stockholm.

ben, ja schwerwiegende Konsequenzen gehabt. Ein linksliberaler Partikularismus hätte durchaus eine Alternative sein können: Seit der Annexion 1867/71 zeichnen sich schleswig-holsteinische Wahlergebnisse durch eine generationenübergreifend konstant oppositionelle Haltung zum jeweiligen deutschen Regime aus. Die Art der Opposition konnte schwanken – augustinburgische Landespartei, Liberale, Sozialdemokratie, Dänen – und gar umschlagen – kurzzeitige Erfolge der DNVP in den frühen 1920ern –; konstant blieb die Distanz zu ‚Berlin‘. Das spricht für eine politische Kultur, in der ein organisierter Partikularismus sich hätte entwickeln können und mehrmals ansatzweise auch zu entwickeln begann, wenn man einmal die Landespartei der 1860/70er, die SHBLD der 1920er und den SSV der 1940er Jahre zusammennimmt. Dass das Deutsch-Nationale aller politischer Couleur⁵³ hegemonial und ein denkbarer politischer Regionalismus diskursiv verunmöglicht blieb, ist eine Situation, die Schleswig-Holstein mit vielen anderen nationalen Marginalregionen teilt. Eine solche Perspektive auf die Landes- als vergleichende europäische Regionalgeschichte könnte auch für die Landvolkbewegung als besonders signifikantes Moment neue Interpretationen ermöglichen, die aus der Engführung auf die NS-Folgezeit hinausführt, ja diese (einschließlich der notorisch hohen NSDAP-Wahlergebnisse im ländlichen Schleswig-Holstein) einbezieht, ohne sie zu minimieren – vielleicht im Gegenteil auf die Frage „Warum?“ neue Antworten liefern kann.

III. was wird

*Das ist unser Land, unser Land
doch es gehört nicht dir und mir
denn dieses unser Land ist fest in anderer Hand...*

Was bedeutet das alles nun praktisch, zum Beispiel für Inken (19) von der Westküste? Inken hat seit langem gelernt, dass alles Wichtige anderswo geschieht. Seit sie elf ist, fährt sie morgens und nachmittags je eine knappe Stunde Bus, denn kleine Schulen vor Ort sind, so liest man, pädago-

⁵³ Also nicht nur der konservative und der völkische, sondern auch der sozialdemokratische, nach 1945 etwa von Andreas Gayk oder Kurt Schumacher vertretene; vgl. W.L. Christensen (1993): *Meine Geschichte der Sozialdemokratischen Partei Flensburgs*. Flensburg, passim.

gisch und fachlich nicht gut für Kinder (und außerdem, das liest man seltener, zu teuer im Unterhalt). Auch worum es in der Schule ging, in Geschichte, Politik und Wirtschaft, fand immer irgendwie weit weg statt. In Weltkunde hatten sie mal das Thema „Niemand verlässt gern seine Heimat“, aber da ging es um Leute aus anderen Kontinenten und nicht um Karsten, den großen Jungen von nebenan, der jetzt in Düsseldorf arbeitet.⁵⁴ Als sie knapp siebzehn war, hätte Inken an ihrem Schulort vielleicht eine Lehrstelle bekommen und von ihren Eltern auch einen Motorroller, denn der Bus ging natürlich nur zweimal am Tag (öfter rechnet sich nicht, denn die Leute fahren sowieso Auto). Aber in der Schule und auch sonst überall hörte und las sie, dass gute Ausbildung das beste Kapital sei, und machte deshalb Abi. Den Motorroller brauchte sie dann trotzdem, denn ihre Kurse dauerten oft länger als bis zur Abfahrt des Schulbusses. Nun hat sie ihr Abi. Was nun? Zum Studium muss sie wegziehen, denn täglich zwei Stunden pendeln – oder länger, wenn der Anschluss weg ist – kommt nicht in Frage. Soll sie nach Flensburg? oder nach Kiel? oder gleich nach Hamburg, Köln, Berlin – wo es viele Leute in ihrem Alter gibt und, so sagen alle, ein „vielfältiges kulturelles Leben“, also Cafés, wo man netzwerken kann und das Internet immer funktioniert? Qualifizierte Jobs, von denen sie, so sagen alle, einen bekommen muss wegen der Rente und der Karriere, gibt es, so sagen alle, ohnehin nur da unten. Und da kann man wahrscheinlich Kinder auch im nahegelegenen Krankenhaus bekommen und muss nicht zwei Wochen vorher in ein Hotelzimmer in einer siebzig Kilometer entfernten Stadt ziehen, weil es zu Hause keine Geburtskliniken und fast keine Hebammen mehr gibt und sie nicht riskieren will, wie ihre Bekannte Christin ihr erstes Kind im Zug zu bekommen. Inken verlässt also ihr Land. Ob sie je zurückkommt?⁵⁵

⁵⁴ Weltkunde – Lehrplan für die Sekundarstufe I der allgemeinbildenden weiterführenden Schulen (Gesamtschule), abgerufen vom IQSH-Lehrplanportal [lehrplan.lernnetz.de/index.php?DownloadID=43, 18.10.2019], S. 19.

⁵⁵ Inken ist erfunden, alles andere eine Mélange aus bekannten Zuständen und Debatten. Die Geburt im Sylter Auto Shuttle machte Schlagzeilen in der *Sylter Rundschau* (12.9.2016) und anderen, auch überregionalen Medien. Welche Gründe Inken hätte zu bleiben oder zurückzukommen, wird (allerdings ohne Landesbezug) aktuell untersucht in Jan Schametat, Sascha Schenk, Alexandra Engel (2017): *Was sie hält. Regionale Bindung von Jugendlichen im ländlichen Raum*. Weinheim/Basel. Es könnte natürlich sein, dass Inken gern in die Großstadt gehen möchte, aber das wäre eine minoritäre Position. Auf die Frage, wo sie unabhängig von finanzieller Situation und Rahmenbedingungen am liebsten wohnen würden, votieren bundesweit 21% für die „Großstadt“, 33% für die „Klein-

Erst einmal ist sie weg – wie jeder vierte schleswig-holsteinische Abiturient.⁵⁶ Nach dem Studium sind noch rund sechs von zehn da: knapp mehr als die Hälfte.⁵⁷ Sie bekommen, wenn alles gut geht, anständige Jobs, zum Beispiel in der „Zukunftstechnologie“ Windenergie. Im Raum Rendsburg gab es beim Anlagenbauer Repower/Senvion achthundert solcher Stellen in Entwicklung und Service (dazu kamen einige Zulieferer), bis das 2015 an die Börse gegangene Unternehmen 2019 Konkurs anmeldete.⁵⁸ Die Entlassenen können sich an ihren neuen Arbeitsorten,

/Mittelstadt“ und 45% für „ländliche Gemeinden“ (ipsos-Umfrage vom Oktober 2015, www.bundesstiftung-baukultur.de/presse/gegen-den-trend-zur-stadt-45-der-deutschen-wuerden-am-liebsten-einer-laendlichen [21.10.2019]; eine Umfrage vom Januar 2020 bestätigt diese Ergebnisse: Birgit Ochs [2020]: Auf dem Dorf ist es am schönsten. In: *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*, 9.2.2020, S. 51). Zu dieser und ähnlichen Umfragen vgl. Gerhard Henkel (2016): *Rettet das Dorf! Was jetzt zu tun ist*. München, S. 27 u. S. 112; ähnliche Werte ergeben auch Umfragen in Dänemark und der Schweiz. Man darf also davon ausgehen, dass bei der Bildungsabwanderung besonders junger Frauen die ‚Push‘-Faktoren stärker sind als die ‚Pull‘-Faktoren. – Auf das europaweit zentrale politische und soziale Thema ‚Stadt/Land‘ gehe ich im Folgenden nicht weiter ein; zu politischen Maßnahmen in Schleswig-Holstein vgl. die Tätigkeiten der ‚Akademie für die ländlichen Räume‘ (www.alr-sh.de).

⁵⁶ *Flensburg Avis*, 28.3.2019, S.6.

⁵⁷ Studienreihe „Fachkraft 2020“ (Constata/Department of Labour Economics, Universität Maastricht), zitiert nach der Pressemitteilung des Auftraggebers Studitemps vom 3.12.2015 [studitemps.de/pressemitteilungen/mehr-als-jeder-dritte-mint-absolvent-will-schleswig-holstein-verlassen, 18.10.2019]: „50 Prozent der in Schleswig-Holstein ausgebildeten Studierenden haben vor, dem Land nach Studienabschluss beruflich den Rücken zu kehren.“ Bereinigt um die fürs Studium Zugewanderten, bleibt ein Nettosaldo von -19,8%. Das bedeutet: Von den schleswig-holsteinischen Abiturienten verlassen ein Viertel sofort und weitere rund 15% nach dem Studium das Land, insgesamt also etwa 40%.

⁵⁸ Senvion-Zerschlagung: Die Folgen für den Kreis, in der NDR-Fernsehnachrichtensendung *Schleswig-Holstein-Magazin*, 30.8.2019 [www.ndr.de/nachrichten/schleswig-holstein/Senvion-Zerschlagung-Die-Folgen-fuer-den-Kreis,senvion250.html, Abruf 31.8.2019]: „Allein in den 26 Millionen Euro teuren Schwerlasthafen in Rendsburg haben Kreis und Gemeinde einst 13 Millionen Euro investiert. Die Flächen am Hafen wurden nach Informationen von NDR Schleswig-Holstein regelrecht maßgeschneidert, um den Windanlagenhersteller, der bis 2014 noch Repower Systems hieß, 2012 in den Bereich Rendsburg zu locken. (...) Zu den besten Zeiten waren neben den 400 Angestellten in der Senvion-Entwicklung auch noch 250 Angestellte des Windkraftzulieferers Max Bögl dort beschäftigt. (...) Nach NDR Recherchen hat Senvion seit Jahren keine oder kaum Gewerbesteuer gezahlt.“ Ergänzend: Wolfgang Horch: Warum Senvion zerschlagen wird, *Hamburger Abendblatt*, 29.8.2019, S.6. Medienmitteilungen wie diese sind gewiss keine hinreichende Quelle für eine angemessene Analyse der

die mehrheitlich nicht in Rendsburg liegen dürften, vielleicht damit trösten, dass sie nun nicht mehr vor dem seit 2011 in Sanierung befindlichen Kanaltunnel, der 2013 fertig sein sollte und es 2020 immer noch nicht wird, im Stau stehen, während die Reparatur der im Januar 2016 havarierten Schwebefähre vier Jahre später immer noch nicht begonnen hat und die Rader Hochbrücke immer öfter teil- oder totalgesperrt werden muss.

Was hat all dies sattsam bekannte Leid – das man beliebig erweitern könnte, es genügt das Stichwort „Marschbahn“ – mit Landesgeschichte zu tun? Was überhaupt mit Schleswig-Holstein? Zum Kanaltunnel-Skandal fallen nicht nur Leserbriefschreibern spontan Parallelen aus Hamburg (Elbphilharmonie), Berlin (Flughafen) und Stuttgart (Bahnhof) ein, also Orten, die wahrlich nicht marginal sind. Und dass die Deutsche Bahn sich seit ihrer Überführung in ein privatwirtschaftlich gelenktes Unternehmen zunehmend davon verabschiedet, bezahlte Leistungen auch zu liefern, ist bundesweit ein Ärgernis und wird europaweit bespottet. Handelt es sich also nicht einfach um die inzwischen ‚typisch deutsche‘ planerisch-unternehmerische Inkompetenz? Nein, oder jedenfalls nicht nur: Es gibt einen markanten Unterschied zwischen Kanaltunnel, Marschbahn und all diesen Dingen auf der einen, der Elbphilharmonie, BER und ‚Stuttgart 21‘ auf der anderen Seite. Diese sind Prestigeprojekte, deren Sinnhaftigkeit selber in Frage stand bzw. steht; ihr langes Ausbleiben hat also den Alltag der Hamburger und Berliner nicht und den der Stuttgarter nicht übermäßig beeinflusst (wir sprechen jetzt nicht von den Kosten, einem Thema für sich). In Schleswig-Holstein aber geht es nicht um kolossale Sahnehäubchen, sondern um täglich benutzte und nötige Infrastruktur, um Lieferprobleme, Arbeitskräftemangel und Abwanderung von Menschen und Firmen. Und diese treten, so darf man beobachten, in binnendeutschen Regionen nicht in dieser Häufung und Dauer auf. Aus deutscher Sicht ist Schleswig-Holstein, ja die Küste insgesamt, eine Marginalregion. „Es muss reichen, wenn eine neue Autobahn in die Wüste zwischen Kiel und Stralsund gebaut worden ist“, erklärte Hartmut Mehdorn, Vorstandsvorsitzender der Deutschen Bahn, 2006. „Da müssen wir nicht noch die Schiene ausbauen.“⁵⁹ Abgesehen von dem so erstaun-

ökonomischen Vorgänge, wohl aber für die öffentliche Wahrnehmung der Situation, die hier das Thema ist.

⁵⁹ Aus Anlass der Präsentation der acatech-Studie *Mobilität 2020* [verfügbar unter <https://www.acatech.de/publikation/mobilitaet-2020-perspektiven-fuer-den-verkehr-von-morgen-stuttgart-2006/>], zitiert nach: *Berliner Zeitung*, 30.3.2006. Der Elektrifizierungs-

lichen wie bezeichnenden Vorrang, den der Bahnchef dem Straßen- vor dem Schienenverkehr einräumt, zeigt diese Aussage zweierlei: Erstens, dass Ostholstein und Mecklenburg einschließlich Lübeck und Rostock aus Berliner bzw. Frankfurter Sicht „Wüste“ sind, und zweitens, dass Mehdorn danach im Amt bleiben konnte – es also in Deutschland in Ordnung ist, wenn einer der Hauptverantwortlichen für Verkehrsinfrastruktur so über das ihm anvertraute Land spricht. Die „Wüsten“-Bewohner waren es entweder gewohnt, oder sie zählten nicht. Ein leitender Angestellter der Schweizer Bundesbahnen an Mehdorns Stelle wäre sofort untragbar gewesen beziehungsweise hätte so eine Sottise nicht einmal denken können, denn allein der Kreis Plön (der westlichste Teil der „Wüste“) zählt mehr Einwohner als neun der 26 Kantone der Schweiz, deren jeder einzelne ein gut ausgebautes Bahn- und Busnetz hat.

Insofern sind Inkens Probleme nicht nur ein Fall des fast überall in Europa zu beobachtenden Ungleichgewichts, das in Deutschland meist unter dem Schlagwort „Stadt/Land“ diskutiert wird, obwohl es sich vielmehr um einige urbane Agglomerationen im Unterschied zum ländlichen sowie klein- und mittelstädtischen Rest der Fläche handelt. *La France périphérique* heißt der Großessay des französischen Geographen Christophe Guilluy von 2014, in dem er die soziostrukturellen Entwicklungen und ihre (auch politischen) Folgen als Ergebnis zielgerichteten Handelns beziehungsweise Unterlassens beschreibt.⁶⁰ Didier Éribons *Retour à Reims* (2009, dt. 2016) erzählt mit anderem Erkenntnisziel von derselben Situation. In Dänemark lautet das Debattenschlagwort *udkant*, wörtlich „Außenseite“⁶¹ im Sinne von Guilluys „Peripherie“, die nicht zwingend räumlich ist, also auch in diesen beiden so markant durch ihre Hauptstädte geprägten Ländern nicht allein durch Nähe beziehungsweise Abstand von Paris oder Kopenhagen definiert wird. Zur *France périphérique* gehören nicht nur die westliche Bretagne und das südliche Languedoc, sondern auch das untere Loire-Tal und Burgund, also im französischen Kon-

grad der Bahnstrecken liegt noch heute in Schleswig-Holstein bei 29%, dem niedrigsten Wert aller Bundesländer (Deutschland gesamt: 59%, Schweiz: 100%); erst Mitte der 1990er Jahre wurde mit ihr überhaupt begonnen.

⁶⁰ Christophe Guilluy (2014): *La France périphérique. Comment on a sacrifié les classes populaires*. Paris.

⁶¹ Vgl. Finn Slumstrup, Viggo Mortensen (Hg.) (2015): *Oprør fra udkanten. Mulighedernes land 2.0*. Gjern; Kaare Dybvad (2015): *Udkantsmyten. Hvordan centraliseringen af Danmark ødelægger vores økonomi og sociale sammenhængskraft*. København.

text einigermaßen zentral und auch verkehrsgünstig gelegene Regionen; *Udkants-Danmark* beginnt schon in Mittelseeland, während die ostjütische Verstärkerzone zwischen Kolding und Aarhus nicht *udkant* ist, ebenso wenig wie Bordeaux, Toulouse und Nizza zur *périphérie* zählen. In einem Wort, es geht um die Konzentration politischer und ökonomischer Aufmerksamkeit auf einige urbane Zentren.

Es ist aber fraglich, ob Schleswig-Holstein in diesem Sinne einfach als *udkantsområde* Deutschlands beschrieben werden kann. Denn die Regionalbahn, die im Hamburger Hauptbahnhof auf den verspätet aus Süden einlaufenden ICE auch dann „leider nicht warten kann“, wenn es sich um wenige Minuten handelt⁶², fährt ja nicht nach Tating oder Süderbrarup, sondern nach Kiel, Lübeck und Flensburg. Insgesamt besteht das Land aus teilweise wohlhabenden und dicht besiedelten Regionen; im Grunde ist kein Teil Schleswig-Holsteins ‚arm‘ im dem Sinne, wie es größere Landstriche in Frankreich, Spanien oder England, aber auch in Dänemark (und anderswo in Deutschland) sind.

Wenn aber ein ganzes Land, von Kiel bis zum Elisabeth-Sophien-*Coog*, insgesamt in einer Zentrum-Peripherie-Beziehung zu stehen scheint, dann empfehlen sich vielleicht andere Modelle. Mit Blick auf das intensive Engagement unserer Jubilarin Bea Lundt für Fragen der europäisch-afrikanische Kolonialgeschichte und die Gestaltung postkolonialer Gegenwart in Westafrika möchte ich hier gern das Konzept des ‚inneren‘ oder ‚internen Kolonialismus‘ (*colonialisme intérieur*) ins Spiel bringen, das in den 1960er Jahren im Zusammenhang mit dem Nachdenken über globale Dekolonisierung bei gleichzeitigem Fortbestand kolonialer ökonomischer Strukturen entwickelt und ab 1968 innerhalb Europas, etwa in Italien, Großbritannien und Frankreich viel diskutiert wurde.⁶³ Das Interessante an dem Konzept war, dass sich hier ein älterer *ethnonationalisme*, wie man ihn etwa mit der Bretagne, Schottland oder Korsika verbin-

⁶² Anekdotische, aber gehäufte Evidenz, zum Beispiel am 26.9.2019, 23:43/49 Uhr (es war der letzte Zug Richtung Flensburg, der „nicht warten konnte“) und 30.11.2019, 22:08/12 Uhr (Weiterreisende Richtung Lübeck mussten daraufhin eineinviertel Stunden auf dem Hamburger Hauptbahnhof warten); manche Leserinnen und Leser mögen in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren ähnliche Erlebnisse gehabt haben.

⁶³ Vgl. etwa Robert Lafont (1971): *Décoloniser la France. Les régions face à l'Europe*. Paris; Sergio Salvi (1973): *Le nazioni proibite. Guida a dieci colonie 'interne' dell'Europa occidentale*. Florenz; Michael Hechter (1975): *Internal Colonialism. The Celtic Fringe in British national development, 1536–1966*. Berkeley.

det, mit einer marxistisch informierten sozioökonomischen Analyse überlagerte, ohne gänzlich mit ihr in Übereinstimmung gebracht werden zu können. Damit rückten auch Regionen, die sich bis dahin nicht sehr ausgeprägt als solche konstituiert hatten, ins Zentrum politischer Willensbildung – das klassische Beispiel ist wohl Okzitanien –; zudem konnten aber auch Regionen, denen der eher sprachlich-kulturell begründete Partikularismus fehlte, dennoch als innere Kolonien aufgefasst werden, beispielsweise große Teile Schwedens, die mit Mitteln der Strukturpolitik seit den 1960er Jahren beinahe systematisch entvölkert wurden, während das naturräumlich ähnliche Norwegen mit seiner vielkommentierten *distriktspolitikk* den umgekehrten Weg ging.⁶⁴

Auf den ersten Blick will das Modell des ‚inneren Kolonialismus‘ auf die (west-) deutsche Bundesrepublik nicht recht passen; seine Hauptmerkmale – bürokratischer Zentralismus und großräumige Verarmung als Folge von forciertem Strukturwandel – fehlten in der Bonner Nachkriegsrepublik zwischen Wirtschaftswunder und ‚Gleichartigkeit der Lebensverhältnisse‘ geradezu markant. Vielleicht hat das Modell hierzulande darum auch wenig Anklang gefunden – die häufig allzu offensichtlich polemische Verwendung des Kolonialismusbegriffs für das Deutschland ab 1990 war sicher auch nicht hilfreich. Fünfzig beziehungsweise dreißig Jahre später mag es aber doch sinnvoll sein, sich zu fragen, ob die Analyse, die seinerzeit für die ‚koloniale Situation‘ zum Beispiel Okzitanien vorgetragen wurde⁶⁵ – Deindustrialisierung; Abwanderung von Fachkräften, namentlich jungen Leuten; Export von Energie und Rohstoffen; Konzentration auf Tourismus – nicht auch etwas mit Schleswig-Holstein zu tun haben könnte. Wenn Hans Hartz, gebürtig aus Lunden in Norderdithmarschen, der 1981 das oben zitierte Lied *Unser Land* sang, das ‚fest in anderer Hand‘ ist⁶⁶, heute nach Hause kommen könnte (er starb 2002), würde er die Dithmarscher Marsch kaum wiedererkennen.

⁶⁴ Vgl. Lars Gustafsson (Hg.) (1976): *Thema: Regionalismus* (Tintenfish 10). Berlin.

⁶⁵ Aus dem reichen Schrifttum vgl. maßgeblich: Robert Lafont (1971): *Décoloniser la France...a.a.O.*; ders (1991): *Temps tres. Petites passadas istoricas pels escambarlats de la frontièra*. Perpignan; und deutschsprachig Claude Marti (1981): *Ich bin Okzitaner. Ein Land, das leben will – ein Land, das stirbt*. Neu-Isenburg; Lothar Baier (1976): *Mein Okzitanien*. In: Lars Gustafsson (Hg.): *Thema: Regionalismus* (Tintenfish 10). Berlin, S. 17-31.

⁶⁶ ‚Unser Land‘, LP *Sturm!* (mercury 812912-2IQI); das Lied wurde auch durch die erste Folge der Wirtschaftskrimi-Fernsehserie *Schwarz-Rot-Gold* bekannt. Die Albumhülle zeigt Hartz bei einem Deichspaziergang.

Die einst so befremdliche Hemmingstedter Ö raffinierie sieht inzwischen beinahe zwergenhaft aus angesichts der Wälder von Windrädern von über hundert Metern Höhe. Auf der Geest sieht es kaum anders aus, in Ostholstein (noch?) nicht im selben Maße, und dazwischen werden die aus Kostengründen oberirdisch gebauten Stromtrassen in ebenfalls bisher ungekannter Wuchtigkeit geführt. Es geht hier nicht darum, Für und Wider der Energiewende zu diskutieren, sondern darum, zu konstatieren, dass mit ihr ein für koloniale Verhältnisse typischer Zug – Kolonie liefert Rohstoffe und Energie ins Zentrum, wo die industrielle Wertschöpfung verbleibt – nach den großen AKWs und der Ölförderung im Wattenmeer noch einmal akzentuiert wird. Es ist ja nicht etwa so, dass das Land nunmehr seinen Rohstoffreichtum (den Wind) nutzen könnte, um die diese Energie verbrauchenden Industrien anzuziehen, weil dort, wo sie jetzt sind – zum Beispiel im deutschen Süden – der Ausstieg aus Kernkraft und Kohle etwa einen Standortnachteil brächte. Vielmehr, in den Begriffen des ‚inneren Kolonialismus‘ gesagt: Die Machtverhältnisse sind so gestaltet, dass im demographisch-industriellen Zentrum (und dazu gehört schon die Metropole Hamburg) der Wegfall von Kern- und Kohlekraft nur als Verbesserung der Lebensqualität spürbar wird, während die Kosten der Windkraft (zu denen neben den üblicherweise diskutierten auch so konkret-geldwerte Ausfälle wie der Tourismus zu rechnen sind) in der Kolonie anfallen. Könnte Schleswig-Holstein die gelieferte Windkraft mit Blick auf diese Kosten bepreisen, wäre vielleicht der Weg zu einer neuen Industrialisierungswelle geöffnet, oder alternativ könnte wenigstens wie in Norwegen der Geldwert in einen Zukunftsfonds fließen.

Weiterhin in diesen Begriffen gesprochen: Die kulturelle Hegemonie der Metropole, ausgedrückt durch bundesweit tätige Medien (der NDR agiert faktisch als Teil der ARD und ignoriert seit bald dreißig Jahren durch seine Weigerung, in hinreichendem Umfang auf Friesisch und Niederdeutsch zu senden, die aus der Europäischen Charta der Regional- und Minderheitensprachen entstehenden Verpflichtungen seiner Trägerländer) und eine politische Kultur, die faktisch einheitsstaatlich ausgerichtet ist (von typischen Debattenverläufen, etwa zur Schulpolitik, bis zu typischen Politikerkarrieren), sorgt für den Fortbestand des nationalen Referenzrahmens, der die kolonialen Verhältnisse perpetuiert. In diesem Zusammenhang könnte man auf den Rendsburger Kanaltunnel zurückkommen und sich fragen, ob der Umstand, dass als Bauherr die „Außenstelle Nord“ einer in Bonn ansässigen, dem Bundesverkehrsministerium

nachgeordneten Behörde und als Bauträger ein Konsortium aus in Frankfurt und Stuttgart ansässigen Großunternehmen agieren⁶⁷, etwas mit den Verzögerungen zu tun hat, also anders gefragt: ob es unter dem Kanal, über ihm und an seinen Enden (Brunsbütteler und Holtenauer Schleusen; Streitfall Gieselauschleuse) sowie an der Marschbahn und an hundert anderen Baustellen anders zuginge, wenn die WSV „Außenstelle Nord“ eine Landeseinrichtung wäre und die Bauträger des Kanals ihren Firmensitz in Neumünster und Flensburg hätten.

Dass im real existierenden Bundesland Schleswig-Holstein der Status quo nicht in Frage gestellt wird – in einer YouGov-Umfrage 2017 sprach sich nicht einmal jeder zehnte für eine Unabhängigkeit Schleswig-Holsteins von Deutschland aus, während es in Bayern und dem Saarland 32 beziehungsweise 22 Prozent waren⁶⁸ – steht im Rahmen des Konzepts vom ‚inneren Kolonialismus‘ also keineswegs im Widerspruch zu dieser Analyse; Gramsci hätte allerhand dazu zu sagen. Diesseits eines (schon mit Blick auf das Hamburger Umland eher schwierigen)⁶⁹ Separatismus gäbe es aber andere Formen der Reaktion auf eine ‚koloniale‘ Situation. Die okzitanische Regionalbewegung der 1970er Jahre, um auf sie zurückzukommen, prägte den Slogan „Volèm viure al país“, übersetzt „Wir wollen im Land leben“, wobei *lo país* den kleinräumigen Lebenszusammenhang meint, der vielleicht platt „bi uns to huus“ hieße. „Nein zur Abwanderung!“ stand damals auf den Demo-Transparenten. Solche Demos sind, anders als 1929 in Neumünster oder 1978 in Brockdorf, aktuell nicht so recht vorstellbar, aber das heißt nicht, dass es das Unmutpotential

⁶⁷ Nämlich die Wasserstraßen- und Schifffahrtsverwaltung des Bundes sowie die Arbeitsgemeinschaft Züblin-Wisag (alle Angaben nach www.kanaltunnel-rd.de [17.10.2019], der Website der WSV zum Bauprojekt).

⁶⁸ Gemäß YouGov-Umfrage, die im Juli 2017 in zahlreichen Medien zitiert wurde; Anlass war die Nichtannahme einer Verfassungsbeschwerde über die Nichtzulassung einer Volksabstimmung über den Austritt Bayerns aus der BRD durch das Bundesverfassungsgericht (2 BvR 349/16 vom 16.12.2016). Der Aussage „Mein Bundesland sollte unabhängig von Deutschland sein“ stimmten in Schleswig-Holstein 8% zu, neben Niedersachsen und Rheinland-Pfalz der niedrigste Wert.

⁶⁹ [Nachtrag April 2020:] Noch vor wenigen Wochen war unvorstellbar, dass die schleswig-holsteinischen Landesgrenzen ab 18. März 2020 zur Einreise für Private gesperrt würden. Die „grüne Grenze“ zu Hamburg wird aktuell von der Polizei kontrolliert, Autofahrer und Radfahrer zurückgewiesen. Wie so vieles sehen wir auch die Umlandfrage künftig in anderem Licht. Und wenn eine unglaubliche Sache geschehen kann, kann es eine andere auch; man nennt es Geschichte. Wir glauben nur meist nicht, dass sie *uns* geschehen kann.

nicht gäbe. Die fiktive Inken vom Anfang dieses Abschnittes würde sich dem vielleicht anschließen.

Dazu bräuchte sie gute Gründe, *to huus* bleiben zu wollen. Schnelles Internet und ein funktionaler ÖPNV gehören sicher dazu, ärztliche Versorgung und Jobperspektiven auch. Aber vielleicht noch anderes. Mitte 1966 strahlte das französische Fernsehen im Rahmen der Geschichts-Reihe ‚La caméra explore les temps‘ den zweiteiligen Fernsehfilm *Les Cathares* (Regie: Stelio Lorenzi) aus. Zahlreiche Berichte sprechen davon, wie sehr die Verfilmung der oft grauenvollen Ereignisse des Albigenserkrieges (1209–1229), die zur Angliederung des Languedoc an Frankreich führten, in allen Milieus der dortigen Bevölkerung zu Verwirrung und Betroffenheit führte. In der Schule sei von derlei jedenfalls nie die Rede gewesen. Der Volksschullehrer Claudi Martí, der in seiner Biographie intellektuelle diese Prozesse spontaner Bewusstwerdung via Mittelaltergeschichte anschaulich schildert, schrieb und produzierte daraufhin das Protestlied „Warum haben sie mir davon nicht in der Schule erzählt?“ (‘Perqué m’an pas dit a l’escòla?’)⁷⁰. Nun ist der Albigenserkrieg eine tragische Geschichte von ziemlich anderer Qualität als, sagen wir, die zeitgleichen Schlachten von Schmilau und Bornhöved, und es ist auch ein beträchtlicher Abstand vom französischen Staatszentrismus zur gerade in Schulfragen relativ föderalen BRD. Postkoloniale Augenöffner hält die Landesgeschichte, jedenfalls die vormoderne, vermutlich nicht parat. Aber das ist vielleicht auch gar nicht nötig, um dennoch zu wirken. Denn, so wieder der okzitanische Volksschullehrer Martí: „Es pas vertat qu’ajam pas cap d’istòria – es ist ja nicht wahr, dass wir gar keine Geschichte haben!“⁷¹ Zu den Vereinzigartigkeitsstrategien, die die Resilienz der Menschen gegenüber Mobilitäts-Mobilisierungs-Zumutungen fördern, gehört zweifellos, den erlebten Raum mit historischer Tiefendimension auszustatten. Einen einzigartigen Ort verlässt man nicht so leicht wie einen beliebigen. Unsere fiktive Inken hat in der Schule nicht viel über ihren Geschichtsraum gehört. Das muss aber nicht so bleiben. Und in diesem Sinne ist Schleswig-Holsteins Geschichte eine Ressource, ist eine aktuelle, ansprechende, gut verbreitete und in den Schulen hörbare Lan-

⁷⁰ Auf dem Album *Occitània!* (Ventadorn VS3 L4, 1972), aufgeführt schon in den Jahren zuvor.

⁷¹ Robert Lafont (1971): Die Sprache des Oc und Okzitanien. In: *Languedoc-Roussillon* (Merian 2/24), S. 78.

des-Regionalgeschichte ein Teil der sozioökonomischen Zukunftsvorsorge des Gemeinwesens. Daran zu erinnern, dass Schleswig-Holstein eine Geschichte hat, zudem eine, die es unter den Bundesländern, mehr noch vielleicht als Bayern oder das Saarland, als 'the odd one out' erscheinen lässt und die daher – und zwar ohne jede „Mittlerrolle“ – einen Platz in der ‚großen‘ Geschichte einnehmen darf, könnte im künftigen Schleswig-Holstein dazu beitragen, dass ein paar mehr Inkens hierbleiben. Oder zurückkommen.